Brockauer Zeitung

31074

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 78 — 31318 — Brockau, Dienstag, den 2. Juli 1940 — 40. Jahrgang

60 Jahre Volkstumsarbeit

In Wien ehrt am 1. und 2. Juli mit einer schlichten Feier der Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA.) die Vorkämpfer der heutigen volkstumspolitischen Arbeit des VDA., die alle deutschen Volksgruppen umfaßt. Dieser Gedenktag des Beginnes der deutschen völkischen Schutzarbeit des Wiener Deutschen Schulvereins fällt, worauf SS-Obergruppenführer Lorenz in einem Grußwort hinweist, in eine Zeit gewaltigster geschichtlicher Entscheidung. In dem gegenwärtigen ungeheuren Ringen steht die geschlossene Gemeinschaft des Gesamtdeutschtums gegen die Kraft völkischer Zersetzung und blutmäßigen Selbstverrats. Jene völkischen Vorkämpfer, die 1880 in Wien zum Widerstand gegen diese völkische Zersetzung unter dem Habsburger Regime aufriefen, waren die Fackelträger einer neuen Idee. Sie waren, wie SS-Obergruppenführer Lorenz unterstreicht, unbewußt Wegbereiter für das Wollen, dem heute die Soldaten des Führers zum endgültigen Durchbruch verhelfen.

Aus der Tatsache, daß nach den Kriegen 1866 und 1870/71 durch die österreichische und die ungarische Regierung den Deutschen dieses Vielvölkerstaates trotz der deutschen Leistungen aller Art eine Stellung innerhalb der Monarchie aufgedrängt wurde, die zu einem langsamen Hinsiechen des Deutschtums mit der Zeit führen mußte, entstand die völkische Schutzarbeit, die sich später, immer aus der Not der Zeit heraus, zur Erhaltungsarbeit erweiterte. Nachdem in den Jahren 1879 und 1880 die völkische Not des Deutschtums an den weit in das seinerzeitige Oesterreich hineingeschobenen Volkstumsgrenzen und darüber hinaus, untersucht und dabei festgestellt wurde, daß vielfach leichte Verluste durch Romanisierung, Slawisierung, Magyarisierung und Polonisierung bereits eingetreten waren, erfolgte am 2. 7. 80 zu Wien die Gründung des „Deutschen Schulvereins" (DSV.). Die Erkenntnis, daß Tausende und Abertausende deutscher Kinder an den Grenzen und darüber hinaus, ohne deutsche Schule, dem eigenen Volkstum verloren gehen mußten, lag klar zutage. Mit dem Aufruf und dem Appell an deutsche Ehre und Pflicht, wurde in jener Zeit an eine lange nicht bewußte Saite angeschlagen.

Mit Riesenschritten begann dann der Deutsche Schulverein sein segensreiches Werk. Er stellte bis 1913 rund 23 000 Goldkronen für völkische Zwecke zur Verfügung. Da eine Körperschaft allein die gewaltige Arbeit nicht zu leisten vermochte, entstanden zwischen 1890 bis zum Weltkriegsbeginn in der Steiermark, in Oberösterreich, in allen Gauen Böhmens, weiter in Schlesien, Mähren, Niederösterreich, Tirol, in Krain, an der Adria und in Triest, endlich auch in Bosnien, in Galizien, im Buchenland, in Slawonien und in Ungarn, deutschvölkische Schutzunterhaltungsvereine mit Arierparagraph. Sie haben ihre Mission bis zum Weltkriegsende vollständig erfüllt.

Der am 18. 8. 1881 gegründete Parallelverband unter dem Namen „Allgemeiner Deutscher Schulverein" (ADSV.) in Berlin arbeitete mit dem Wiener Deutschen Schulverein auf das engste zusammen. Beide Vereine setzten sich von vornherein über die trennende geographische Grenze hinweg. Der ADSV. unterschied sich in seinen Richtlinien von dem Wiener Verein dadurch, daß er dem Deutschtum der ganzen Erde mit seiner Kulturhilfe dienen wollte. Seine erste große Tat waren seine Maßnahmen gegen die Gefährdung des Deutschtums in Ungarn. Dabei war es ein wichtiger und sehr entscheidender Grundsatz für die fruchtbringende Arbeit, daß der Verein keine Parteiunterschiede kannte und sich von jedem politischen Hader fernhielt. Wo Deutsche waren, die mit ihren Kindern deutsch zu bleiben wünschten, reichte er ihnen die Hand, schickte ihnen über Land und Meer seine Unterrichtsmittel und Lehrer zu.

1889 gab sich die Vereinigung den Namen „Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland", der dann 1908 endgültig den Namen „Verein für das Deutschtum im Ausland" (VDA.) erhielt. Noch während des Weltkrieges erklärte der VDA.: „Die Erhaltung und Stärkung der deutschen Stellung in Mitteleuropa, insbesondere des Deutschtums in Oesterreich, ist die wichtigste und nächste Aufgabe, und die Hauptsache ist, daß erst einmal alle Reichsdeutschen die Zugehörigkeit zu einem Hundertmillionenvolk nicht bloß zur Kenntnis nehmen, sondern erleben!"

Nach dem Zusammenbruch von 1918 bildete der VDA. die Brücke, die vom verfallenden Staat zum werdenden Volk führte. Das Reichsdeutschtum erkannte, daß über dem Reich das deutsche Volkstum steht. Der Krieg hatte den Blick geschärft und geweitet. Unsere Feldgrauen waren überall draußen auf Deutsche gestoßen. So konnte im Reich erfolgreich die VDA.-Arbeit einsetzen unter dem Hinweis: „Die Feinde können uns wohl die Waffen nehmen, nicht aber den Geist!"

In Salzburg fand 1921 der Zusammenschluß des VDA. mit dem „Deutschen Schulverein" (Wien) statt, der sich seinerseits mit dem Schulverein „Südmark" (Graz) zusammengetan hatte. Ein immer größeres Aufgabengebiet trat nun an den VDA. heran. Ganz besonders aber galt dies für das Jahr 1933, das Jahr des deutschen Aufbruchs. Der jetzige Sieg aber wird unserem völkischen Leben eine völlige Neuordnung geben, und damit werden auch dem VDA. neue Aufgaben in neuer Form gestellt werden, zum Segen des gesamten deutschen Volkstums und zur Sicherung und Erhaltung deutscher Minderheiten in allen Teilen der Erde.

Glänzende Zusammenarbeit

Zwischen den deutschen Behörden und dem amerikanischen Roten Kreuz in Paris.

Die „New York Times" berichtet aus Paris über die glänzende Zusammenarbeit zwischen den deutschen Behörden und dem amerikanischen Roten Kreuz in den Pariser Hospitälern. Dadurch sei Leben und Gesundheit zahlreicher Flüchtlinge und französischer Soldaten gerettet worden. Besonders auf dem Gebiete des Transportwesens sei die deutsche Hilfe bemerkenswert.

Kreuzer der „Orion"-Klasse torpediert

Kapitänleutnant Prien versenkte über 51 000 BRT. — 18 britische Flugzeuge abgeschossen

DNB. Führerhauptquartier, 1. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Frankreich keine besonderen Ereignisse.

Ein U-Boot hat 23 000 Bruttoregistertonnen feindlichen Handelsschiffsraums versenkt und einen Kreuzer der „Orion"-Klasse südlich Brest torpediert, zwei der versenkten Dampfer wurden aus einem stark gesicherten Geleitzug herausgeschossen.

Kapitänleutnant Prien hat in den letzten Tagen weitere feindliche Handelsschiffe vernichtet, die im OKW.-Bericht vom 28. 6. bekanntgegebene Versenkungsziffer seines Bootes erhöht sich dadurch auf 51 086 Bruttoregistertonnen.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 1. Juli wieder mehrere Häfen an der schottischen Ost- sowie der englischen Ost- und Westküste an. Sie erzielten gute Trefferergebnisse.

Eine Staffel von neun britischen Blenheim-Kampfflugzeugen, die unter dem Schutz von Jägern den Flugplatz Merville-Lestrem bei Lille am Mittag des 30. 6. anzugreifen versuchten, wurden durch Flak im Anflug zersprengt und anschließend von unseren Jägern in einen heftigen Luftkampf verwickelt. Hierbei gelang es, sechs Blenheim-Flugzeuge sowie drei britische Jäger abzuschießen.

Die Angriffe feindlicher Flugzeuge gegen nichtmilitärische Ziele in Nord-, West- und Süddeutschland in der Nacht zum 1. 7. richteten nur geringen Sachschaden an.

Am 30. 6. wurden insgesamt 18 britische Flugzeuge, davon 11 im Luftkampf, 7 durch Flak abgeschossen. Ein deutsches Flugzeug wird vermißt.

*

Bei den Schiffen der „Orion"-Klasse handelt es sich um Leichte Kreuzer mit einer Wasserverdrängung von 6830 bis 7270 Tonnen. Diese Kreuzer sind in den Jahren zwischen 1931 und 1934 vom Stapel gelaufen. Sie sind bestückt mit acht 15,2-Zentimeter-Geschützen, acht 10,2-Zentimeter-Flakgeschützen und vier 4,7-Zentimeter-Geschützen. Außerdem besitzen diese Kreuzer acht Torpedorohre und zwölf Maschinengewehre. Auch haben sie zwei Flugzeuge an Bord. Ihre Geschwindigkeit beträgt 32,5 Seemeilen. Die Besatzungsstärke wird mit 550 Mann angegeben. Zu der gleichen Klasse gehörten auch die Kreuzer „Achilles" und „Ajax", die in dem Seegefecht mit dem Panzerschiff „Admiral Graf Spee" teilnahmen und von denen eines schwer beschädigt wurde. Die Torpedierung des Kreuzers der „Orion"-Klasse erfolgte südlich des französischen Kriegshafens Brest, also am Westausgang des Kanals und damit im Atlantik. Auch sonst kündet der OKW.-Bericht von Erfolgen der deutschen Kriegsmarine, wobei abermals der Name des Kapitänleutnants Prien erwähnt wird. Während unsere Luftwaffe neue Angriffe auf die Häfen in England und Schottland durchgeführt hat, setzten die britischen Flieger ihre nächtlichen Angriffe fort, wiederum ohne militärische Ziele zu treffen. Daß dabei auch über schweizerischem Gebiet Bomben abgeworfen worden sind, wird die Verantwortlichen in London kaum stören. Blutige Köpfe haben sich abermals die Besatzungen der so viel gepriesenen Blenheim-Flugzeuge geholt. Von neun unter dem Schutz von Jägern angreifenden Flugzeugen sind sechs abgeschossen worden, dazu wurden auch noch drei Jagdflugzeuge vernichtet. So bringt also jeder neue Tag neue Beweise für die Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe.

23 feindliche Flugzeuge abgeschossen

Wie nachträglich bekannt wird, hat sich die Zahl der Abschüsse feindlicher Flugzeuge am 30. 6., die im OKW.-Bericht mit 18 angegeben war, auf 23 erhöht.

Britische Kanalinseln besetzt

Durch Handstreich der deutschen Luftwaffe

Berlin, 1. Juli

Am 30. Juni wurde die britische Kanalinsel Guernsey handstreichartig durch Teile der Luftwaffe in Besitz genommen. Hierbei schoß ein deutsches Aufklärungsflugzeug zwei britische Kampfflugzeuge vom Muster Bristol-Blenheim im Luftkampf ab. Am 1. Juli gelang in gleicher Weise die überraschende Besetzung der britischen Kanalinsel Jersey.

*

Die beiden genannten Inseln gehören zu der englischen Inselgruppe, die in der Bucht zwischen Normandie und Bretagne der französischen Küste vorgelagert ist. Die beiden Hauptinseln Jersey und Guernsey werden auch Normannische Inseln genannt. Ihre nahezu 90 000 Einwohner sprechen in der Mehrzahl eine normannische Mundart. Obwohl die Inseln der Herrschaft der englischen Krone unterstehen, bilden sie zwei Republiken mit eigener Verfassung und nahezu völliger Zoll- und Abgabenfreiheit. Die Inseln genießen weitgehende Gesetzgebungsautonomie. Grundlage der Rechtsordnung bietet das alte normannische Gewohnheitsrecht. Bei mildem Klima werden ergiebige Ernten an Getreide, Gemüse und Obst erzielt. Daneben haben Fischerei, Schiffahrt und Handel große Bedeutung. Vor einigen Tagen hatte die britische Besatzung fluchtartig die Inseln geräumt. Durch den Handstreich der deutschen Luftwaffe sind sie nun dem Besitz der Engländer völlig entzogen.

Graziani Oberbefehlshaber in Nordafrika

Italienisches Torpedoboot vernichtet feindliches U-Boot. Heldenkampf des Zerstörers „Espero". — Erfolgreiche Gefechte in Nordafrika.

DNB. Rom, 1. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Marschall von Italien, Rodolfo Graziani, der bereits im Flugzeug in Libyen eingetroffen ist, hat den Befehl über die gesamten Streitkräfte in Nordafrika übernommen.

Eines unserer Torpedoboote hat ein feindliches U-Boot mit Wasserbomben angegriffen, getroffen und versenkt.

Eines unserer U-Boote hat ein viermotoriges englisches Flugzeug abgeschossen.

Der Zerstörer „Espero" ist nach einem heldenhaft durchgekämpften Angriff gegen drei englische Kreuzer und einige Zerstörer nicht in seinen Heimathafen zurückgekehrt und muß somit als verloren gelten.

In Nordafrika sind zwischen unseren Abteilungen und feindlichen Panzerformationen Zusammenstöße erfolgt, die zu unseren Gunsten ausgegangen sind: Verschiedene feindliche Panzerwagen und mittlere Tanks sind außer Gefecht gesetzt worden. Unsere Fliegerformationen haben Gruppen von Panzerwagen, Kraftwagenparks und Truppen zwischen Sollum und Sidi Omar sowie bei Sidi Barrani wirksam mit Bomben belegt. Ein feindliches Flugzeug ist von unserer Flak abgeschossen worden. Zu den vier im gestrigen Heeresbericht als abgeschossen gemeldeten feindlichen Flugzeugen kommt ein fünftes Flugzeug als mit Sicherheit abgeschossen hinzu. Der Abschuß von zwei weiteren Flugzeugen ist wahrscheinlich.

In Ostafrika haben unsere Bomber einen wirksamen Nachtangriff auf den Bahnhof von Et-Teb durchgeführt. Außerdem wurden die Luft- und Seestützpunkte von Aden und Port Sudan wirksam mit Bomben belegt. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Der Feind hat die Stadt Harrar bombardiert.

Nächtliche Ueberführung nach Bengasi

Einheimische Reiter geben Luftmarschall Balbo das Ehrengeleit.

In nächtlicher Stunde wurde die sterbliche Hülle des Luftmarschalls von Italien, Italo Balbo, nach Bengasi übergeführt. An der Straße, über die der Leichenkondukt führte, hatte die aus allen Ortschaften herbeigeeilte Bevölkerung Aufstellung genommen, um dem Marschall die letzte Ehre zu erweisen. Eine doppelte Reihe einheimischer Reiter aus Tobruk, wo sich das tragische Geschick vollendet hatte, gab dem Luftmarschall Balbo und seinen mit ihm im Kampf gefallenen Kameraden das Ehrengeleit. Die angetretenen Truppen erwiesen dem Kämpfer die militärischen Ehren, und die am Wege befindliche Bevölkerung verharrte in ehrfürchtigem Schweigen.

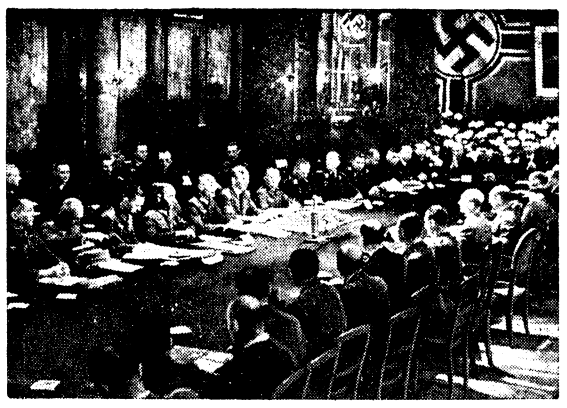
Zum Tode von Luftmarschall Balbo werden, wie man in unterrichteten italienischen Kreisen erklärt, wahrscheinlich niemals genaue Einzelheiten festgestellt werden können. Das einzige, was man mit Sicherheit weiß, ist, daß sich Balbo in einer Eigenschaft als Generalgouverneur von Libyen auf einem großen Inspektionsflug befand, den er in größerer Begleitung durchführte. Als Balbo bei diesem Inspektionsflug über Tobruk eintraf, war gerade ein Luftkampf im Gange, an dem er, seinem kämpferischen Temperament entsprechend, sofort teilnahm, obwohl er kein typisches Kampfflugzeug steuerte.

Mussolini bei seinen Fliegern

Begeisterte Begrüßung des Duce im Kampfgebiet des Colle della Maddalena.

In Fortsetzung seiner Besichtigungsfahrt durch das Operationsgebiet besuchte der Duce den Abschnitt der ersten Armee beim Colle della Maddalena und anschließend nach einer Durchfahrt durch den 4 Kilometer langen Tunnel unter dem Colle di Tenda das III. Bataillon der Schwarzhemden in Tenda sowie das 1. Luftgeschwader, das auf dem Flugplatz de Angelis angetreten war. Ueberall wurde der Duce von den Truppen und von der Bevölkerung mit den Kriegs- und Kampfliedern der Nation stürmisch begrüßt.

Etwa 22 Kilometer vor dem Colle della Maddalena schritt Mussolini die Front der ersten am Kampf beteiligten Kolonnen ab. Beim Colle della Maddalena trat der Duce auf französisches Gebiet. Die ganze Straße war von Schlaglöchern und Rissen durchzogen, die die treffsichere italienische Artillerie während des Kampfes gerissen hatte. Dann fuhr Mussolini nach dem französischen Dorf Larche, das die Grenze des ita-



Verhandlungen der Waffenstillstandskommission eröffnet.

Im „Nassauer Hof" in Wiesbaden fand am Sonntagvormittag die erste Sitzung der deutschen Waffenstillstandskommission und der französischen Abordnung statt. Unser Bild zeigt einen Blick in das Verhandlungszimmer.

Weltbild (M).

lienischen Besetzungsgebiets darstellt. Der Duce hielt sich hier längere Zeit auf und nahm einen Bericht des Generals Satoris entgegen, der die einzelnen Phasen der Kampfhandlungen schilderte.

Im Raume von Tenda verließ der Duce in Fontan den Wagen und begab sich auf einem steilen Militärsteig hinauf zu den Vorposten. Eingehend besichtigte er die Stellungen und verfolgte an Hand einer Karte sowie der Erläuterungen Marschall Badoglios und des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium, Soddu, die einzelnen Phasen des Kampfes, der sich hier abgespielt hat. Auf dem Flugplatz de Angelis unterhielt sich Mussolini nach Abschreiten der Front mit einigen wegen ihrer besonderen Verdienste ausgezeichneten Fliegern. Als der Geschwaderkommandant die Formationen wegtreten ließ, umringten die Flieger sofort den Duce und brachten ihm stürmische Huldigungen dar.

Englische Flieger bombardieren die Schweiz

Amtliche Feststellungen.

In der Nacht von Sonnabend zu Sonntag fielen wieder einmal Bomben auf die Schweiz, über deren Ursprung der Schweizer Armeestab folgendes mitteilt: Gemäß den Feststellungen des Fliegerbeobachtungs- und Meldedienstes haben in der ersten Morgenstunde des 30. Juni zwei fremde Flugzeuge den nördlichen Teil der Schweiz überflogen. Sie überflogen einzeln den Rhein, kreuzten in großer Höhe über der Nordschweiz und verließen nach 1 Uhr die Schweiz in westlicher Richtung. Die Routen sind genau bekannt. Um 1 Uhr früh wurden in der Innerschweiz Bomben abgeworfen. Festgestellt wurden acht Einschläge bei Weißenbach, Gemeinde Ober-Aegeri, und 14, vielleicht 16 Einschläge bei Altmatt, Gemeinde Rotenturm. Es handelt sich um englische 25-Pfund-Brandbomben, teilweise mit neuesten Laborierdaten. Zahlreiche der abgeworfenen Bomben waren Blindgänger.

Wie nachträglich mitgeteilt wird, sind in der Nacht zum Sonntag auch im Jura Bomben abgeworfen worden. Bei dem abgelegenen Gehöft La Banne in der Nähe von Cerneux-Godat, Gemeinde Les Bois, im westlichen Teil des Berner Jura, wurden zwölf Einschläge festgestellt. Auch diese Bomben sind englischer Herkunft und haben nur geringen Schaden angerichtet, da unter ihnen zahlreiche Blindgänger waren.

Die provisorische Hauptstadt Frankreichs

Die französische Regierung nach Clermont-Ferrand übergesiedelt

Wie aus Clermont-Ferrand gemeldet wird, ist die Unterbringung der französischen Regierung in Clermont-Ferrand und Umgebung schon weit fortgeschritten. Die meisten Dienststellen sind seit Montag vormittag arbeitsfähig.

Der Sitz des Präsidenten der Republik befindet sich in Royat bei Clermont-Ferrand, wo Präsident Lebrun in der Präfektur den Ministerrat leiten wird. In der Präfektur sind auch die Dienststellen des Ministerpräsidenten Marschall Pétain, der stellvertretenden Ministerpräsidenten Camille Chautemps und Pierre Laval sowie des Innenministers Marquet untergebracht. Die anderen Ministerien sind auf die verschiedenen öffentlichen Gebäude verteilt: Hauptpostamt, Schulen, Universität, Justizpalast, Hauptquartier des Generalstabs und auf die großen Hotels.

In der provisorischen Hauptstadt herrscht reges Leben, da zahlreiches Personal der Ministerien und viele Journalisten mit der Regierung übergesiedelt sind. Das Parlament wird hier und in Vichy seinen Sitz aufschlagen. Einzelne Abteilungen der Ministerien werden in Nachbarorten untergebracht.

Flucht französischer Parlamentarier

Auf eigens gechartertem Dampfer

Der Berichterstatter des schwedischen Blattes „Dagens Nyheter" berichtet aus Bordeaux von einem Anwachsen der Kritik gegen diejenigen französischen Minister und Politiker, die aus Frankreich nach dem Ausland geflohen sind. So spreche man in Bordeaux mit Bitterkeit von den Parlamentariern, die vor einigen Tagen auf einem eigens von ihnen gecharterten Dampfer Frankreich verlassen hätten.

Der bekannte französische Schriftsteller Roland Dorgeles drückt im „Gringoire" u. a. den Abscheu über das Schauspiel der Leute aus, die von der Panik gepackt über die Grenzen flüchteten oder sich in den letzten Passagierdampfer hineindrängten, nachdem sie sich gerade noch die Zeit genommen hatten, ihre Geldschränke zu leeren und in den Juwelenläden zusammenzukaufen, was man mit Gold kaufen kann. Während das Blut der französischen Soldaten noch floß, hätten sich diese Plutokraten in den fremden Konsulaten fast totgedrückt, um selbst gegen Gold ein Visum zu erhalten, das sie von ihrer Feigheit befreien könnte.

Alle zehn Schritte ein Mord

Weitere 175 Opfer polnischer Mordgier untersucht.

Die Bergung der bis jetzt noch vermißten Volksdeutschen wird von der Zentrale für die Gräber ermordeter Volksdeutscher trotz wachsender Schwierigkeiten fortgesetzt. Auf der letzten Fahrt untersuchten die Bergungskolonnen der Ermittlungszentrale auf verschiedenen Sammelfriedhöfen im Landkreis Warschau 175 Tote. Dabei konnte eine Anzahl ermordeter Volksdeutscher, die dem Verschleppungszug aus den Kreisen Gnesen und Obornik angehörten, identifiziert werden.

Von den ungeheuren Verlusten, die der Gnesen-Oborniker Verschleppungszug auf dem Wege bis in die Vorstädte Warschaus erlitten hat, zeugt der Bericht eines überlebenden Teilnehmers dieses Todesmarsches. In ihm heißt es, daß unter der Begleitmannschaft unterwegs die Parole verbreitet wurde, möglichst wenige der verschleppten Deutschen die Hauptstadt Warschau, erreichen zu lassen. Der Transportleiter habe deshalb das Kommando gegeben, es müsse mindestens alle zehn Schritt einer der Verschleppten fallen.

Verschärfte Ausländerkontrolle in USA. Präsident Roosevelt unterzeichnete ein Gesetz, welches im Rahmen einer verschärften Ausländerkontrolle alle in den Vereinigten Staaten lebenden rund 3½ Millionen Ausländer zwingt, sich bei gleichzeitiger Fingerabdrucknahme polizeilich anzumelden.

Furcht und Verwirrung in England

Selbst Chamberlain muß die außerordentliche Macht der deutschen Armee zugeben

An allen Fronten geschlagen und mit allen Projekten gescheitert, steht England heute allein da. Die Enttäuschung ist um so größer, als es Winston Churchill auch nicht gelungen ist, die französische Flotte unter britische Kontrolle zu bringen und jede Hoffnung auf eine Fortsetzung des Krieges wenigstens im französischen Imperium gescheitert ist. Die vielen katastrophalen Niederlagen britischer Politik und Kriegführung haben das Vertrauen zu der Regierung Churchills schwer erschüttert und für die Zukunft schlimmste Befürchtungen ausgelöst.

Erneut spricht man in London von der Möglichkeit einer Kabinettsumbildung, als wenn dadurch an der Lage, in die England durch die Schuld seiner Kriegshetzer geraten ist, etwas geändert werden könnte. Um nun der weiteren Kritik entgegenzutreten, ist jetzt auch Chamberlain für Churchill eingesprungen, wobei er ein Loblied auf die „Einigkeit Englands" und die „harmonische Zusammenarbeit der Kabinettsmitglieder" angestimmt hat. „Wir sind eine festgefügte und geeinte Nation" hat Chamberlain in dieser Rede ausgerufen, und zwar gleich zu Beginn seiner Ausführungen. Da nun bekanntlich der, der Geld hat, nicht davon spricht, könnte man aus dieser demonstrativen Betonung der britischen Einigkeit folgern, daß es damit in Wirklichkeit nicht weit her sein dürfte. Aber Chamberlain ist noch weiter gegangen. Er hat auch davon gesprochen, daß England „unter der Führung seines Ministerpräsidenten" seine Feinde „angreifen" werde. Kaum aber war ihm dieses Wort entfahren, da scheint er schon Angst vor der eigenen Courage bekommen zu haben, und so fügte er kleinlaut hinzu, sollten jedoch die Deutschen England angreifen, dann werde England „mit Entschlossenheit und mit dem Kampfgeist, der eines großen Volkes würdig sei, die Deutschen abwehren." Großbritannien werde „furchtbaren Widerstand" leisten. „In jedem Dorf, in jedem Haus werde der Gegner so lange kämpfen müssen, bis er oder England vernichtet sei." Und dann sei noch immer die britische Marine da, die der deutschen weit überlegen sei.

Nun, was es mit dieser Ueberlegenheit auf sich hat, wird man in England selbst am besten wissen. Die Ueberlegenheit der britischen Marine hat schließlich nicht verhindern können, daß Deutschland unter den Rohren der britischen Schiffsgeschütze nach Norwegen vorgestoßen ist, den Plan eines britischen Einbruchs in Nordeuropa vereitelte, und das englisch-französische Expeditionskorps in schwungvollem Angriff aus Norwegen hinauswarf. Oder war etwa die Vernichtung der britischen Divisionen in der gewaltigen Flandernschlacht ein Ausdruck der Ueberlegenheit Englands? Oder kündet etwa das von britischer Ueberlegenheit, wenn in England Rekruten mangels Gewehren mit Knüppeln und Besenstielen militärisch geschult werden?

Diese Zusammenhänge sind es wohl auch, die den britischen Informationsminister Nicolson bestimmt haben, die Möglichkeit einer Landung deutscher Truppen in England zuzugeben. In diesem Fall soll dann der „totale Widerstand" einsetzen, d. h. der Heckenschützenkrieg. Gerade diese verbrecherische Aufforderung zeigt, wie verzweifelt die Stimmung in England sein muß, wie man längst den Glauben an einen erfolgreichen normalen Widerstand verloren hat. Im übrigen aber überraschte Nicolson seine Hörer noch mit der Erklärung, die größten Feinde Englands seien überhaupt die Menschen im eigenen Land, die die Ansicht vertreten, daß die Deutschen unbesiegbar sind, oder daß der englische Mittelstand bei einem Sieg Deutschlands nichts zu leiden haben werde. Der Umstand, daß der britische Informationsminister sich die Mühe gemacht hat, persönlich dieser Anschauung entgegenzutreten, zeigt, daß solche Ansichten in England nicht gerade selten sein dürften. Sie werden noch bestärkt werden, wenn die Engländer aus dem neutralen Ausland hören müssen, daß „die deutsche Ueberlegenheit gegen England", wir zitieren hier das Blatt „Socialdemokraten" in Helsinki, „sich in einem Maße verbessert habe, daß man es gar nicht beschreiben könne."

So kommt es denn wohl auch, daß, während nach dem Londoner Rundfunk das einzige Interesse des britischen Publikums darin besteht, die Versicherung zu bekommen, daß der deutsche Angriff „vollkommen vereitelt" werden wird, jeder Beruhigungsversuch nur neue Besorgnis erweckt. Denn jeder Redner sah sich bisher gezwungen, darauf hinzuweisen, daß eine Landung deutscher Truppen in England durchaus möglich ist.

Singapur in Verteidigungszustand

Eine Reutermeldung aus Singapur besagt: Amtlich wurde verlautbart, daß in Anbetracht der „allgemeinen Lage" im Fernen Osten Maßregeln ergriffen worden seien, um Singapur in Verteidigungszustand zu setzen.

Massenflucht der britischen Plutokraten

Tausende von Einreisegesuchen nach den USA.

Die Massenflucht der englischen Oberschicht nimmt immer größeren Umfang an. Wer auch nur die geringsten Beziehungen zur amerikanischen Botschaft in London hat, sucht schleunigst ein Einreisevisum für die Vereinigten Staaten zu erhalten. Wie die amerikanische Botschaft selbst mitteilt, sprachen in der vergangenen Woche mehr als 10 000 Personen auf der Botschaft persönlich vor. An einem Durchschnittstag nimmt die Botschaft 2000 telephonische, 1000 briefliche und 500 telegraphische Visagesuche entgegen. Die bisherigen Botschaftsräumlichkeiten reichten nicht aus, um diesen Massenansturm zu bewältigen, so daß eine Paßnebenstelle eröffnet werden mußte.

Es handelt sich hierbei, wie weiter aus London berichtet wird, lediglich um Mitglieder der englischen Oberschicht, die sich die Kosten einer Amerika-Reise leisten können und über genügend Kapital in USA. verfügen, daß sie dort eine Zeitlang leben können.

Die für den Krieg verantwortliche englische Plutokratie schickt sich also an, die von ihr in die Katastrophe hineingeführten Volksmassen im Stich zu lassen und sich ein ruhiges Plätzchen fernab vom Schuß zu sichern. Kämpfen und bluten können die arbeitenden Massen. Die Plutokraten selbst wollen am Krieg nur in möglichst großer Sicherheit verdienen.

Londons letzter Schrei

Britische Bevölkerung zu Erdarbeiten herangezogen.

Die Stimmung in London wird immer unbehaglicher. In nervöser Hast sollen die Sünden und Versäumnisse von Jahren nachgeholt werden. Jetzt ergeht an die britische Bevölkerung ein Aufruf, in dem es heißt, daß jedermann zu Erdarbeiten für Verteidigungszwecke herangezogen werden könne.

Mit welcher Begeisterung die Engländer daran gehen, Schlupflöcher für ihre „siegreichen Rückzügler" auszuheben, besagt der Schlußsatz des Aufrufes: „Ein wenig von eurer Zeit müßt ihr schon für die Verteidigung eurer Heimat opfern". Man kann es verstehen, daß nach den großmäuligen Ankündigungen bei Beginn des Krieges die britische Bevölkerung diesem letzten Schrei ihrer an die Wand gedrückten Regierung wenig Verständnis entgegenbringt.

England spürt Rohstoffmangel

Englische Zeitungen mit nur sechs Seiten Umfang. — Papierpreis auf mehr als das Doppelte gestiegen.

Die Papierknappheit in England wird immer fühlbarer. Der Zeitungsumfang ist durch neue Bestimmungen auf sechs Seiten festgesetzt worden. Um Papier zu sparen, werden die Druckspalten schmaler gehalten und kleinere Typen verwandt. Der Papierpreis ist seit Beginn des Krieges auf mehr als das Doppelte gestiegen. Für ein Land mit so eifrigen Zeitungslesern wie England bedeutet die neue Bestimmung eine außerordentliche Maßnahme. Auch dem größten Optimisten muß der Rohstoffmangel Englands klar werden.

Not und Elend auf Jamaika

Die Engländer aber helfen nicht.

Nach einer amerikanischen Meldung soll auf der England gehörenden Insel Jamaika ein Aufstand drohen. 90 v. H. der Bevölkerung bestünden aus Negern, deren Lage außerordentlich schwer sei. Es sei eine Mißernte zu erwarten. Ein Orkan habe auf der Insel große Verheerungen angerichtet. Von englischer Seite werde nichts getan, um die Not der Bevölkerung zu lindern. Die Stimmung auf der Insel sei bedrohlich.

U-Bootnetz am Panamakanal

Wie die „New York Times" aus Balboa (Panamakanalzone) meldet, soll die USA.-Marine an der Pazifikeinfahrt des Panamakanals ein U-Bootnetz angebracht haben, durch das der Kanal jederzeit geschlossen werden könne.

Indien will Selbstbestimmung

Neue ergebnislose Unterredung des britischen Vizekönigs mit Gandhi.

Der „Daily Herald" berichtet aus Bombay, daß der Vizekönig von Indien, Lord Linlithgow, abermals mit Gandhi zusammengetroffen sei, ohne eine Lösung der indischen Verfassungsprobleme gefunden zu haben. Der Vizekönig habe das Angebot wiederholt, Indien „nach Kriegsschluß" so rasch wie möglich den Dominionstatus zu geben. Gandhi beharre jedoch darauf, daß Indien das Recht besitze, über seine künftige Verfassung selbst zu bestimmen.

Ungerechtigkeiten müssen beseitigt werden

Rundfunkrede des japanischen Außenministers.

In einer Rundfunkrede hob der japanische Außenminister Arita die Notwendigkeit hervor, daß die Völker, die geographisch, rassenmäßig, kulturell und wirtschaftlich eng verbunden sind, einen eigenen Lebensraum für ein gemeinsames Dasein bilden und Frieden und Ordnung in diesem Raum herstellen. Es sei an der Zeit, daß die Ungerechtigkeiten der alten Weltordnung beseitigt würden.

Gerüstet zum letzten Kampf

Ein Träger des Ritterkreuzes spricht zur deutschen Jugend.

Im Rahmen der „Aktion für die geistige Betreuung der Jugend im Kriege" haben führende Männer des Staates und der Partei schon wiederholt das Wort ergriffen. Am Montag sprach nun in dieser Veranstaltungsreihe der mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete Hauptmann in einem Fallschirmjägerregiment Zierach vom Gemeinschaftsraum eines Rüstungsunternehmens aus. Die Rede wurde von sämtlichen Reichssendern übertragen. In den Werken fanden Betriebsappelle, in den Schulen Morgenfeiern statt.

„Der Atem der Arbeit, der uns hier umgibt", so wandte sich Hauptmann Zierach an die Jugend, „erfüllt uns mit Freude und Stolz. Die Kampfmaschine Großdeutschlands wird nie aussetzen; denn das Herz dieser Maschine, die innere Front, steht fest und stark da. Die junge Generation wird der Nutznießer dieses uns aufgezwungenen Kampfes werden. Unser Führer hat die Voraussetzungen für unsere Siege geschaffen. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften geben euch durch ihren tapferen Einsatz ein herrliches Vorbild, eure Schwestern widmen sich der Pflege der Verwundeten und kennen nur eins: Aufopferung und Pflichterfüllung. Zeigt euch dieser Opfergemeinschaft und des sie beseelenden Geistes würdig.

Ich hatte Gelegenheit, Männern der Front vor dem Einsatz in die entschlossenen Gesichter zu sehen. Es war an jenem denkwürdigen 10. Mai bei einer Abteilung der Fallschirmtruppe, die den Auftrag hatte, dem Feind durch schnellen Zugriff die Möglichkeit zu nehmen, in Deutschland einzubrechen. Daß der Erfolg hundertprozentig sein würde, las ich an jenem Morgen in den Gesichtern unserer Soldaten. Flak- und MG-Feuer empfing uns, aber deutsche Soldaten sind nicht aufzuhalten.

Nach unserem Einsatz durfte ich in die Augen unseres Führers blicken, die mir ohne Worte alles sagten, und sein Händedruck bestätigte mir, wie er mit uns fühlt, mit jeder Faser seines Herzens bei seinen Kämpfern und bei der deutschen Jugend ist. Die Auszeichnungen, die wir tragen dürfen, tragen wir nicht nur für die eigene Person, sondern auch zum Ansporn für euch, als Lohn für eine Tat, zu deren Gelingen alle Soldaten beigetragen haben. Stolz und frei blicken wir in die Zukunft. Gerüstet stehen wir zum letzten Kampf gegen England. Deutsche Jugend, bleibe treu, opferbereit, gehorsam und wach!"

U-Bahn-Fahrt unter der Maginotlinie

Im Fahrstuhl 75 Meter in die Tiefe. — Feuchte und kalte Keller.

Von Kriegsberichter Heinz-Dieter Pilgram.

PK...., 30. Juni.

Ein nebelfeuchter Morgen dämmert über den lothringischen Wäldern herauf. Eine Wagenkolonne fährt durch ein Dorf, um einige gesprengte Brücken herum, querfeldein auf ein Waldstück zu und verschwindet darin. Dieser Wald hat es „in sich". Er verbirgt eines der schwersten Festungswerke der französischen Maginotlinie. Eine Gruppe französischer Offiziere erwartet das deutsche Uebergabekommando. Unter Führung der französischen Offiziere geht es in das Panzerwerk hinein. Zunächst durch eine dicke Stahltür, dann über eine verschiebbare Bodenplatte und wieder durch eine dicke Stahltür, ebenfalls mit MG.-Schießscharten versehen. Nun eine Strecke an Sprengkammern vorbei, die dazu bestimmt waren, den Eingang völlig zuzusprengen, falls der Gegner doch einmal selbst durch die zweite Stahltür eingedrungen sein sollte. Von Ferne hört man das leise Surren der Motoren, die die ganze Anlage mit elektrischem Licht versorgen. Wir stehen vor einer Gruppe von Fahrstühlen, rechts langsame, schwere Lastenfahrstühle, daneben kleine Munitionsfahrstühle, und links ein geräumiger, schneller Personenzug. 75 Meter geht es hinab in die Tiefe. Und hier unten tut sich ein Netz von kilometerlangen Gängen auf

Eine elektrische Schnellbahn mit Mannschafts- und Gerätewagen steht zur Abfahrt bereit. Im 40-Kilometer-Tempo geht es von Panzerwerk zu Panzerwerk. Immer wieder heißt es, umsteigen vom Zug in den Fahrstuhl, der uns in die Panzerkuppeln bringt. Drei oder vier von diesen aus mächtigen Betonklötzen herausragenden Stahlkuppeln gehören jeweils zu einem Werk. Die Hauptkuppel enthält die beiden Schnellfeuerkanonen, und zwar nicht nur vom Kaliber 7,5, sondern auch Kaliber 10,5, ja sogar 13,5. Neben der Hauptkuppel die Kuppeln mit den Zwillingsmaschinengewehren und die Beobachtungskuppeln, aus denen kleine Sehrohre emporragen.

„Und nun führen Sie uns bitte die indirekte Geschützeinstellung vor." Das Geschütz in der Panzerkuppel wird von dem 10 Meter tiefer als das Rohr sitzenden Kanonier indirekt gerichtet. Er erhält vom Beobachter lediglich die Richtwerte angegeben und stellt danach von unten her das Geschütz ein, ohne den Gegner, den das Geschütz in direktem Schuß „anspricht", zu sehen.

Beilage zu Nr. 78 der „Brockauer Zeitung“

Dienstag, den 2. Juli 1940.

Copyright 1938 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

19] Nachdruck verboten

„Es wäre ein schwerer Entschluß. Aber dennoch...“

„Das kann ich noch nicht sagen. Wahrscheinlich — nein!“

Sie flüchtete in ihr Zimmer.

Seltsame Schwüle strömte ihr entgegen, machte sie schwindeln, schwanken. Sie riß die Fenster auf. Umblickend erkannte sie, was geschehen war. Ihr Schreibtisch war erbrochen, der Inhalt aller Fächer durcheinandergewühlt. Auf dem Boden, neben dem Schreibtisch, lagen, zerdrückt, die beiden Phiolen, die sie dort verborgen gehalten hatte. Nur die schon angebrochene hatte sie mitgenommen. Geeringer hatte gesucht, was sie etwa kompromittieren konnte. Im Zorn darüber, daß er sogar das Geheimfach in diesem Sinne leer fand, hatte er die Fläschchen zerschlagen; der Duft hatte ihn betäubt, er hatte ihm und seiner Wirkung entfliehen wollen, aber er hatte schon zu viel eingeatmet. So war er gefallen, so zum Krüppel geworden.

Unwillkürlich richtete Constanze ihre Blicke auf den Platz, auf dem früher die kleine Buddhastatue zu stehen pflegte, die sie nun in ihrer Stadtwohnung hatte.

Und so deutlich waren ihr deren Züge und Eigenarten eingeprägt, daß sie sie dort zu erblicken vermeinte und ihre großen Augen streng auf sich gerichtet fühlte.

Entzieh' dich der Forderung nicht, klang es an ihr Ohr, als würde es von einem Dritten, nicht von ihren eigenen Gedanken gesagt.

Mit einem Male schien es Constanze, als erkenne sie in der Sinnlosigkeit des Geschehens, das sie betroffen, einen höheren Zusammenhang, eine tiefere Bedeutung.

Sie atmete tief auf.

„Ich werde meine Pflicht erfüllen“, sagte sie halblaut — und ging, ihren Entschluß den Aerzten, die sich noch um den Kranken bemühten, anzuzeigen.

*

Monate, Monate schwerster Prüfung folgten.

Geeringer war ein Kranker, wie er schwieriger nicht zu denken war. Zuweilen zweifelte Constanze, es länger ertragen zu können. Vorwürfe und Klagen, Klagen und Vorwürfe.

„Vielleicht will das Schicksal auch von dir etwas“, erinnerte sie hin und wieder den Leidenden.

„Von mir? Ich habe nicht gefehlt“, grollte er hart und selbstgerecht.

Die alte Mutter vermochte es nicht mit anzusehen.

Eines Tages erlosch sie, still und unerwartet.

Constanze tat es bitter leid. Sie hätte der Alten noch glücklichere Tage gegönnt. Geeringer fand nur neue Ursachen zu weiteren Vorwürfen. Das Leiden veredelte ihn nicht, es machte ihn nur haltloser.

Sobald es seine Gesundheit gestattete, begann er wieder zu arbeiten. Constanze hatte ihm dabei zu helfen. Es waren keine frohen Stunden, keine gute Gemeinsamkeit.

Er kann alt dabei werden, sagten die Aerzte.

Geeringer fand auch in der Arbeit keinen Trost.

Seine einzige Freude und Genugtuung war, Constanze zu quälen.

Der alte Sanitätsrat schüttelte den Kopf.

„Ich hätte Ihnen nicht raten dürfen, bei ihm zu bleiben. Ich ahnte ja nicht, daß er so lange würde leben können, mit der Rückgratverletzung.“

„Wer weiß, wozu es gut ist“, sagte Constanze.

Die Leute rings in der Umgebung, ihre Bekannten und Freunde hatten nichts als Bewunderung für sie.

„Eine kleine Heilige“, sagte die alte Frau General Lau, die sich für Constanze zu interessieren begann, zu ihrem Sohn.

„Sie ist bleich und gräßlich mager“, erwiderte der, dessen Herz sie längst vergessen hatte. „Ich gehe ihr und diesem knarrenden Rollstuhl weit aus dem Wege.“

„Schäme dich“, schalt die alte Dame, die nichts ahnte.

Vielleicht, dachte Constanze zuweilen, wenn sie einmal Zeit hatte zu träumen und ihre Gedanken zu Fred hinüberflogen, wenn er hört, wie schwer ich sühne, wird er vergeben und mich wieder...

Was?

Lieben? Achten? Ach gewiß, Achtung würde ihr genügen. Sie war ja so still geworden. Sie wollte nichts mehr vom Leben als nur Ruhe, Ruhe. Ihre Nerven begannen zu versagen.

Einmal, nach vielen Monaten, schob der Diener den Rollstuhl in den Wald hinein. Constanze ging Seite an Seite mit ihrem Mann, der schwer und hilflos im Rollstuhl ruhte. Er war dick und stark geworden in der letzten Zeit.

Er schalt und nörgelte.

Sie hörte kaum darauf.

Die Luft war so schön, die Farben so wundervoll an diesem Herbsttag. Ja, ja, sagte sie nur gelegentlich und träumte in die stille Waldeinsamkeit hinein.

Da weinte es leise aus einem Graben, der sich schräg durch die Tannenforstung zog.

„Ein Kind?“ fragte sie, den unausgesetzt redenden Matthias unterbrechend. „Ich muß doch einmal sehen...“

Da saßen ein paar Kinder in dem weichen Nadelwerk, ärmlich gekleidet, dicht aneinandergeschmiegt.

„Wir haben uns verlaufen und sind so hungrig“, klagten sie der jungen Frau ihren Kummer.

„Kommt mit uns. Ich gebe euch zu essen — und bringe euch heim!

Doch!“ sagte sie, als Geeringer es wehren wollte. „Auf jeden Fall. Auch du würdest dich wohler fühlen, wenn du nicht immer nur an dich und dein Leiden dächtest.“

Sie gab den Kindern zu essen, wusch sie und ließ sie nach Hause bringen, in ein ärmliches und unruhiges Zuhause, wie Hertha, das treue Mädchen, die diese Pflicht übernommen hatte, berichtete.

An diesem Abend lag Constanze lange wach. Sie hatte ein süßes Leid- und Schicksalvergessen in der Beschäftigung mit den Kindern gefunden, und sie kostete es in der Erinnerung nach, erlebte wieder, endlich einmal wieder, was Freude bedeutete. In ihr lag eine seltsame Lust daran, sich zu verschwenden — und war ihr Verhältnis zu Geeringer und auch zu Fred im tiefsten Grunde etwas anderes gewesen als eine solche, halb unbewußte Verschwendung? Doch heute hatte sie eine seltsame Erfahrung gemacht.

Zum ersten Male an diesem Abend war sie ihrem kranken Manne mit einer gewissen Ungeduld entgegengetreten, als er ihr ihre Freude an den Kleinen hatte verwehren und vergällen wollen.

Zu ihrem Erstaunen hatte sie bemerkt, daß er sich dadurch hatte bestimmen lassen, ihre Wünsche zu respektieren.

Ich bin, sah Constanze ein, viel zu nachgiebig, viel zu gelassen gegen seine Fehler gewesen, von Anfang an. Ach, nicht aus Liebe, sondern aus einer großen Geringschätzung, aus Gleichgültigkeit, sogar aus Verachtung. Und deshalb wirkte meine Geduld auf ihn eher aufreizend als veredelnd.

So ist am Ende doch alles meine Schuld, dachte sie müde und resigniert. Was für wunderliche Wege muß uns das Schicksal führen, bis wir auch nur eine Ahnung von uns selbst bekommen. Vielleicht, wenn ich mich vor ihm erniedrige zu Ungeduld und Zorn, kommen wir uns ein wenig näher, und das Leben wird erträglicher!

Und wirklich — sie mußte erkennen, daß ihr Aufbegehren ihm wohler tat als ihre ergebene Sanftmut.

„Du wirst nervös, Constanze“, sagte er eines Tages in besorgtem Ton zu ihr. „Der Sanitätsrat deutete schon so etwas an, du müßtest einmal ein paar Wochen verreisen.“

„Und du?“ fragte sie, überrascht, daß er an sie überhaupt in dieser Weise denke.

„Es muß eben gehen“, erwiderte Geeringer mit leicht verdüsterter Miene. „Was soll aus mir werden, wenn du in Krankheit verfällst?“

Ach gewiß, es lag auch in seiner Fürsorge viel Selbstsucht. Und dennoch...

Oft und oft holte sich Constanze jetzt Kinder von der Straße, beschenkte sie, spielte mit ihnen, lehrte sie kleine, nützliche Dinge. In solchen Stunden vergaß sie alles und war nichts als glücklich.

„Du bist ein großes Kind, Constanze“, meinte Geeringer, der sich nicht mehr gegen diese Einrichtung wehrte, weil Constanze sich nicht davon abbringen ließ, „du betrachtest die Kleinen als deine Puppen.“

Ich bin eine Mutter ohne Kinder, dachte Constanze traurig, aber sie sprach es nicht aus.

„Es macht ihnen und mir Freude“, sagte sie nur.

Alles in allem ging es besser mit ihnen, seit Constanze entschlossen auch das Opfer ihrer Ueberlegenheit gebracht hatte.

Es blieb immer der alte Matthias Geeringer, der kolossale Mann da im Rollstuhl, aber es kam eine menschlichere Note in sein Wesen. Es entspannte sich in ihm der Krampf des wissenschaftlichen Arbeitens; er konnte zuweilen einfach und natürlich-menschlich sein. Es kam sogar vor, daß er lächelte und scherzte.

Monate um Monate vergingen. Jeder Tag mit dem gleichen strengen Gesicht peinlichster Pflichterfüllung für Constanze; oh, gewiß, es ging ein wenig besser, aber ein liebenswertes Leben wurde es trotzdem nicht.

Matthias Geeringer war lediglich erträglicher geworden.

„Ein großer Fortschritt, gnädige Frau“, sagte der alte Sanitätsrat, der es bemerkte, „Sie dürfen es als Frucht Ihrer geduldigen Treue buchen.“

„Ach Gott!“ erwiderte schuldbewußt Constanze.

Fast zwei Jahre war Geeringer krank.

Dann schien es ernstlich besser zu werden mit seiner Gesundheit.

„Ich fühle mich so leicht, so frei“, sagte er zufrieden. „Ich empfinde meinen Körper gar nicht mehr. Ich habe den Eindruck, daß ich bald wieder gehen lernen werde.“

Die Aerzte bestärkten ihn in dem Glauben.

Constanze war es zufrieden.

Genesen, würde Geeringer ihrer nicht mehr so unausgesetzt bedürfen — und doch aus seiner Krankheit gelernt haben.

Aber dann erlosch er eines Tages still und ohne Kampf.

Sie saß im Garten an seinem Rollstuhl und las ihm vor. Es war ein herrlicher Frühlingstag. Die Beete glühten von blühenden Blumen, und vom Walde herüber wehte würzig der Duft der frisch grünenden Nadelhölzer.

Da legte Geeringer plötzlich die Hand auf Constanzes Arm.

„Warte einen Augenblick“, sagte er leise und schloß die Augen.

„Hast du Schmerzen?“ fragte sie besorgt.

Er schüttelte noch den Kopf. Dann aber sah sie ihn seltsam erbleichen — und als sie sich näher heranbeugte, um zu sehen, was mit ihm sei, bemerkte sie, daß er bereits ausgelitten hatte.

Es war vorauszusehen, gestanden die Aerzte. Dieses seltsame Gefühl der Leichtigkeit, fortschreitende Lähmung, Euphorie vor dem Tode. Es erreichte das Herz — und sein Tod war leicht und schmerzlos.

Ja, nun ließ er doch eine Lücke, der arme Matthias Geeringer, den das eigene Ich so hart geknechtet hatte, eine Lücke der Pflicht, wenn auch nicht der Liebe.

*

Constanze, um sich zu erholen, reiste.

Aber die Welt schien leer, und die Tage schlichen.

Wozu, fragte sie sich, wozu leben, wenn nicht für etwas leben?

Sie durfte ihre Wünsche fragen, und von ihnen aus sah sie die Gestalt, die sie ihrem Leben geben würde.

Heimgekehrt, ging sie durch das Museum und blickte mit seltsam fremdem Blick über die wertvollen Gegenstände hin, die es enthielt.

Es kam ihr so vor, als hasse sie sie. Viel zu viel war ihnen geopfert worden. Sie waren trotz allem tot und Zeugen von Vergangenem. Constanze aber war jung, war Weib, das hieß, sie wollte leben.

Wenn sie ein Kind hätte haben können!

Aber wie rank und gesund auch ihr junger Körper jetzt war, die Kraft dazu war ihm für immer genommen durch jene unselige Fehlgeburt zu Anfang ihrer Ehe.

Indessen, es gab ja Kinder genug, die keine Mütter hatten.

Schon hatte sie alle Schritte getan, zu finden, was sie suchte, als sie, an einem frühen Morgen, in den herbstenden Grunewald hinauslief.

Sie war noch nicht weit gegangen, da stürzte mit der geräuschvollen Freude naiver Wiedersehensüberraschung quer durch den Wald ein Hund auf sie zu.

Es war nicht möglich, sich seiner anstürmenden Zärtlichkeit zu erwehren, die sie mit geräuschvollen Willkommgrüßen umgab.

„Flick, Flick...“, sagte sie gerührt. Sie streichelte sein wohlgepflegtes Fell, tätschelte den schmalen Kopf, der sich an ihre Kleidung schmiegte.

Ein scharfer Pfiff tönte herüber.

Der Hund stob davon, kehrte wieder, raste zurück, gab sich alle erdenkliche Mühe, die Verbindung zwischen den beiden Größen herzustellen, denen seine Treue, seine Zuneigung galt.

Constanze begriff. Langsam schritt sie weiter. Ihr Herz war sehr ruhig. Gut, dachte sie, auch das muß bereinigt werden.

Fred ahnte nichts. Er war neugierig, was seinen Hund in einen solchen Taumel des Entzückens versetzt haben mochte. So folgte er ihm.

Und dann standen sie sich gegenüber.

Fred erkannte sie und errötete über und über.

„Ich muß für meinen Hund um Entschuldigung bitten, gnädige Frau“, sagte er verlegen. „Er ist sehr zudringlich gewesen, scheint mir...“

„Schelten Sie seine Treue nicht“, erwiderte Constanze ernst lächelnd und sah ihn mit ihren hellen Augen gelassen-freundlich an. „So ein Tier vergißt nicht.“

Der junge Mann sah, wie sehr sie gereift war, und eine leise Scham kam in ihm auf.

Er war sehr hart, zu hart gegen sie gewesen. Sie hatte aber doch sein Vertrauen zerstört! Verletztes Vertrauen kann sehr grausam sein und er war so jung gewesen. Inzwischen allerdings war sie ihm gleichgültig geworden.

„Meine Mutter hat mir erzählt“, sagte er, „Sie haben ein so schweres Geschick erduldet.“

Sie sah ihn offen an.

„Wir wollen doch nicht Versteck spielen miteinander“, sagte sie gelassen. „Ich habe, vielleicht, gesühnt, wenn ich gefehlt hatte. Aber nicht das ist die Hauptsache, was wir erleben, sondern wie wir es erleben. Ich bin ein wenig zu ernst geworden, lieber Herr Lau, bin kein fröhlicher Umgang mehr. Und es kann wohl noch eine Weile dauern, bis ich das wieder werde, obwohl ich mir“, lächelte sie geheimnisvoll, „die allerbeste Medizin verordnet habe. Ich will Sie nicht aufhalten; nur das möchte ich Ihnen sagen, da wir uns zufällig treffen: ich habe Ihrer immer mit Hochachtung gedacht — und wünsche Ihnen alles nur erdenkliche Glück.“

Ehe er etwas erwidern konnte, grüßte sie leicht und abschiednehmend und ging in einer Haltung davon, die bedeutete, daß sie nicht erlaube, daß er ihr folge.

Flick zwar stand schweifwedelnd und sehr bereit nachzulaufen und sah fragend zu seinem Herrn auf.

Der schüttelte den Kopf.

„Nee, Flick, komm“, sagte er zu seinem Hund. „Der Frau können wir beide nicht das Wasser reichen!“

Vielleicht, dachte Constanze, wenn du ihn heute zum ersten Male gesehen hättest und die Vergangenheit nicht wäre — vielleicht wäre er doch der Richtige für dich gewesen, schlicht, vornehm, feinfühlend und alles in allem ein wenig Kind. Ganz mütterlich empfand sie für ihn. Aber sie wußte auch, daß das Vergangene sie für immer trennte.

*

Schluß umseitig

Nomme kriegt einen roten Kopf

Kleine Liebesgeschichte unter Heringsfängern
von Christian Munk.

Wir gingen an Bord unseres Heringsloggers und fuhren abends noch am Süllberg entlang, und früh waren wir schon am Feuerschiff „Elbe I" vorbei. Unsere „Helene" rollte lustig, das Wetter war hart und klar. Wir hatten den Salzwind in der Nase, einige von uns malten, einige klopften Rost, es war alles im Lot an Bord.

Plötzlich, als wir alle lustig die Hände rühren, geht die Tür am Steuerhaus auf, und eine Frau tritt heraus!

Da hoben sich alle Augen, da wird es still an Bord. Die Frau verschwindet im achteren Aufgang. Wir sind alle starr. Frauen sind doch an Bord verboten? Was fängt der Schiffer auf einmal an? Wir treten zusammen, und da erzählt uns der Bootsmann, er hat es vom Steuermann, diese Frau dürfe eine Reise lang an Bord bleiben. Sie habe die Erlaubnis von unserer Reederei, sie will einen Roman von den Heringsfischern schreiben und da muß sie ihre Beobachtungen an Bord machen, damit auch alles stimmt, was sie aufschreibt, und die Hauptsache nicht vergessen wird, sagt der Bootsmann, und angesichts der Frau sollen wir uns hoch anständig benehmen, sagt er auch.

Der Bootsmann macht sich ganz kostbar mit seiner Weisheit, und wir gehen wieder an die Arbeit. Aber was ist das? Hein kämmt sich verstohlen das Haar, Tedje klopft seinen Rost viel vornehmer ab als in der Frühe, und Fiete hält den kleinen Finger auf Kavalierart gespreizt, als er das Vordeck wischt . . .

Nur unserem Nomme, dem Dorschkopf, ist alles egal. Er sieht die Lampen nach, sitzt im Wind auf dem Kabelgatt, wischt und pustet und flötet sich eins. Nomme, ist mit dem Verstand etwas schlecht weggekommen, aber er ist ein guter Kumpan und schafft für zwei Männer.

Unsere „Helene" rollt lustig nordwärts, die See ist grau und schaumig, und der Himmel wird immer tiefer. Manchmal fahren Tümmler aus dem Wasser, manchmal stolziert das Fräulein über unser Vordeck, spricht mit uns, schreibt sich etwas auf, und gegen Abend, ich setze gerade die steuerbordse Lampe, tritt sie hinter mich und spricht mich an.

Donner, das Fräulein sieht aus wie ein Sonntag, und ihr Haar flattert hellbraun im Wind. Na, ich geb' ihr allerhand akkurate Antworten, daß sie es aufschreiben kann. Aber dann geht sie auf einmal los zum Nomme hinüber, denk dir. Spricht mit dem Dorschkopf, und mich läßt sie stehen . . . Schließlich kommt der Bootsmann und schreit: wir sind da!

Von der Brücke brüllt der Alte, und wir müssen an die Winschen. Dann fahren wir einen Bogen ab und setzen die Netze aus, und beim Wegfieren prüft sie noch einmal der Bootsmann, ob das Katechu gut ist und keine Risse vorkommen. Ueber'm Wasser geht die Sonne unter, und die See funkelt in allen Farben. Unser Fräulein sitzt auf der Reling und macht große Augen.

Plötzlich stolpert Hein den Niedergang hinunter: „Hallo, Nomme macht sein Glück! Kommt mal rauf!" Einige von uns schleichen auch wirklich auf Zehen an Deck. Achtern kann man tatsächlich zwei dunkle Schatten gegen den flaschengrünen Nordseehimmel ausmachen, einen massigen und einen zierlichen. Sieh da, der Dorschkopf . . .

Ausgerechnet ihn hat sie sich ausgesucht, wo hier schlankes und fixes Mannsvolk genug steht. Es ist totenstill an Deck, nur die friedlichen Abendwellen hört man dumpf gegen die Bordwand klatschen. Wir gehen mißmutig wieder zurück und werfen uns in unsere Koje. Als Nomme herunterkommt, hänseln wir ihn, er aber schweigt eingebildet und glückstrahlend . . .

In der fahlen Morgenfrühe kommt plötzlich der Pfiff von der Brücke: „Alle Mann und der Koch!" . . . Und wir raus wie fünfzehn Teufel und an die Winden. Die See war gehörig grob geworden, ab und an knallen Brecher über das Vorschiff und schlagen uns naß. Und dann halten wir die Netze.

Die Geiergründe sind eine gute Gegend, und wir hatten Hering, Plattfisch und Kabeljau im Fang: gute fünfzig Zentner. Die ganze Last wurde auf Deck ausgekippt, dann schlachteten wir das Fischzeug, alle Mann in Stiefeln, das blinkende Messer in den blutigroten Händen. Nomme verpackte die ausgeschlachteten Fische in die Kantjes und warf Salz darüber. Plötzlich stießen wir uns an, das Fräulein stand auf der Brücke und sah uns zu.

Neben ihr stand der Steuermann, sauber und freundlich und erklärte ihr die Fischarten. Sie sah sehr von oben auf uns nieder, und wir waren sicher nicht angenehm zu sehen. Dutzend Männer in Oelstiefeln, die in dem glitzernden hüpfenden Fischhaufen waten, fluchend die Heringskehlen aufschneiden. Das kalte Blut tropft von uns, wir sind naß und dampfen in der Kälte. Der Bootsmann brüllt, und wir sind mürrisch, unrasiert und funkeln vor Schuppen. Manchmal schmeißen wir wütend Seesterne und Muscheln an die Bordwand.

Aber was ist mit Nomme los? Nomme schämte sich. Nomme stellte sich unter die Brücke, daß sie ihn bei der schmutzigen Arbeit nicht sehe . . .

Und jedesmal, wenn wir das Netz hoch hatten, drückte sich Nomme. Darum ging es ihm schlecht, wenn wir alle Mann nach der Arbeit unten im Logis, mit Rücken und Knien zwischen Spinde und Tische festgeklemmt, saßen, weil unsere „Helene" wie eine betrunkene Kuh stampfte. Dann hieß es: „He, Nomme, hat sie dir schon einen Süßen geschenkt? He, Nomme, wann wollt ihr denn heiraten, he, Nomme . . ."

Bis eines Abends der Dorschkopf feierlich aufstand und starrsinnig sprach: „Laßt man, wir haben uns eben beide gern, so ist es nun mal . . ." Da stand der rotbärtige Riese unter der trüben Lampe, den alten Sweater mit Fischschuppen verklebt, schmutzig und wirrhaarig, und er behauptete, daß ihn eine Dame gern habe. Wir hatten viel zu lachen auf dieser Reise, das muß man sagen . . .

Wir glaubten es ihm nicht. Wir glaubten, daß sie sich von ihm ihre Geschichten für ihren Fischer-Roman erzählen ließ, und daß er alles andere sich einbilde. Aber man muß zugeben, es hatte ihn gehörig gepackt. Er träumte von einer weißhändigen, schmalen Fee, die ihm Labskaus kocht und hellhäutig und blank in der Tür auf ihn wartet, wenn er von Island kommt. Nomme war nicht mehr der Alte, er putzte sich die Nägel mit einem Fischmesser und versuchte, sich bei Windstärke acht zu rasieren. In Hamburg, sagte er, wolle er eine rote Seidenbluse für sie kaufen und einen steifen Hut für sich . . .

Eines Tages waren unsere drei Wochen um, wir hatten schwer gearbeitet, und unsere achthundert Kantjes waren voll mit weißfleischigem Salzhering.

Jetzt dampften wir wieder die Elbe hinauf. Jetzt kamen zwei Tage Hamburg, ehe wir wieder ausfuhren zum Fang. Wir hatten uns alle gewaschen und landfein gemacht. Nomme hatte sich einen steifen Kragen umgebunden und einen feuerroten Schlips. Als wir wieder am Süllberg vorbeikamen und durch das Hafenwasser die Kutter und Schuten fuhren, und drüben die großen Eimer, die Ueberseer brummten, da trat auch das Fräulein heraus, landfertig und pikfein . . .

Wir waren alle gut aufgelegt, und besonders Nomme scharwenzelte rotköpfig um sie herum, trug ihren Koffer und benahm sich wie ihr Kavalier. Er bemerkte gar nicht, daß sie ihm den Rücken kehrte und sich nichts aus ihm machte.

Als wir dann endlich festlagen und an Land stiegen, standen da an den Landungsbrücken ein Dutzend Männer und auch junge Mädchen dazwischen, die dem Fräulein um den Hals fielen und alle lachend mit ihr davonzogen. Das war ein Lachen und Gegacker, und bei Piepenstocks Gasthaus bogen sie alle um die Ecke und verschwanden.

Plötzlich hörte unser Nomme seinen Namen, er drehte sich um, und da stand ein Mädchen hinter ihm und sagte: „Da bist du ja endlich, was gaffst du denn dem Fräulein nach, he?"

Da kriegte Nomme einen roten Kopf und stotterte: „Tag Frieda" . . . Er war etwas hilflos, unser guter Nomme. Aber Frieda, ein kräftiges, handfestes Mädchen nahm ihn einfach unter den Arm und ging mit ihm im gleichen Schritt davon. Als sie beide um die Ecke bei Piepenstock bogen, lachten sie bereits. Und dann verschwanden sie.

Zwei Tage später, als wir wieder an Bord gingen, stand Frieda unten am Bollwerk und winkte zu unserem Nomme hinauf. Sie hatte eine rote Seidenbluse an.

Halte Deinem Heimatblatt die Treue, lies die
„Brockauer Zeitung!"
Bestellungen werden in der Geschäftsstelle
und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen

Copyright 1938 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

20] Nachdruck verboten

Und nochmals einige Monate später...

Blassier war wieder einmal in Berlin, nachdem er lange im Fernen Osten seinem Beruf nachgegangen und in seinem Fach eine anerkannte Größe geworden war.

Meier und Monroi hatten ihn empfangen und ihrer alten Ueberlieferung folgend, waren sie sogleich ins Café König gegangen und hatten sich dort niedergelassen, als lägen nicht Jahre vielen Erlebens zwischen dem Einst und Jetzt.

„Und — Constanze?" fragte Blassier bald. Er hatte selten mit den Freunden korrespondiert und wußte nichts weiter, als daß sie verwitwet sei.

„Du wirst staunen, was aus ihr geworden ist", hieß es geheimnisvoll. „Sie weiß, daß du kommst. Wollen wir gleich einmal zu ihr hinausfahren?"

„Jetzt um drei Uhr? Das ist doch keine Besuchszeit!" meinte Blassier erstaunt.

„Bist du so kleinlich geworden da draußen bei deinen Mongolen?" neckte Monroi. „Komm nur mit, Constanze ist jederzeit zu sprechen."

Sogleich bemerkte Blassier die Veränderung, die mit der Villa vorgegangen war.

„Wo hat sie denn das Museum gelassen?" fragte er, aus dem Wagen steigend.

„Viel hat sie der Stadt Berlin geschenkt, anderes an Haller geschickt; einiges verwahrt sie für sich als Andenken an ihren Vater. Aber da kommt Constanze schon selbst."

Heiter und leicht, eine große weiße Schürze über ihrem schwarzen Kleid, kam Constanze vom Hause her den Freunden entgegen.

„Herzlich willkommen, Herr Blassier ... Monroi ... Meier. Wie gut Sie aussehen, Herr Blassier! Sie sind nicht mehr krank gewesen."

„Gnädige Frau", sagte Blassier überwältigt, „was haben Sie aus sich und — aus der Villa gemacht?"

„Ein Kinderheim", sagte Constanze heiter. „Die Kleinen halten gerade Mittagsruhe. Wir wollen Sie nicht stören, denn sonst ist es mit unserer Plauderstunde vorbei."

„Das habe ich nie für möglich gehalten, gnädige Frau", sagte Blassier, und es klang fast enttäuscht, „daß in Ihnen so das — Weib siegen würde. Ich hätte gedacht, daß Sie, nachdem Sie manches überwunden, zur Wissenschaft zurückkehren würden."

Constanze führte die Herren ins Haus.

Die Museumsräume waren jetzt Kinderzimmer. Ein Wohnraum für Constanze lag daneben, ihr Schlafkabinett und das Zimmer für ein Fräulein, das ihr bei den Kindern half.

„Den ersten Stock habe ich vermietet", sagte sie und bat die Freunde, sich zu setzen. „Als Mutter so vieler Kinder muß ich sparsam sein."

„Und tat es Ihnen nicht leid um die Sammlungen?"

„Menschen sind wichtiger als selbst die kostbarsten Dinge. Ich kann gewiß mit meiner geringen Kraft nicht alles Leid überwinden, aber meine kleinen Waisen werden doch eine frohe Kindheit, eine gute Erziehung und eine ihren Gaben entsprechende Ausbildung bekommen. Und mich macht es froh. Ist das nicht doch etwas?"

„Das ist ja ganz schön und gut", sagte überlegen der weitgereiste Journalist, „aber, meine liebe gnädige Frau, damit lösen Sie nicht das soziale Problem."

Constanze lächelte ein reifes, mütterliches Lächeln.

„Glauben Sie, Herr Blassier, daß ich mir das einbilde? Aber würde das soziale Problem rascher gelöst werden, wenn ich diese kleinen Menschenkinder im Elend verkommen ließe? Ich will wenigstens mildern und lindern, wo ich kann!"

„Ich komme vom Schauplatz großen Weltgeschehens", sagte er langsam, „und dies Idyll hier berührt mich seltsam. Ich hätte Constanze van der Pfordten einen weiteren Wirkungskreis gewünscht."

„Constanze van der Pfordten hat eine harte Schule durchgemacht", sagte die junge Frau und errötete unter seinem wissenden Blick, „Sie ist Constanze Geeringer geworden. Viel Götzen hat sie sich errichtet und angebetet — und viele sind zusammengebrochen für sie. Fast läge sie unter den Trümmern begraben. Aber dann fand sie dies — und es mag kleinlich sein, eng und unbedeutend, aber ihr Herz sagt ihr, sie tut recht daran. Und ihrem Herzen muß sie glauben."

„Wenn es noch eigene Kinder wären", bedauerte Blassier, „Sie sind doch zu jung, um schon abzuschließen."

„Wenn es eigene Kinder wären", lächelte Constanze ihn versöhnlich an, „hätte ich ja auch schon abgeschlossen."

„Schade", sagte Blassier auf dem Heimweg zu den beiden Freunden, „eine so bedeutende Frau! Weib bleibt doch immer Weib."

„Gott sei Dank", erwiderte Monroi aus tiefstem Herzen. Er hatte Constanze immer noch heimlich lieb, obwohl sie es niemals geahnt hatte, und obwohl er wußte, es sei ohne jede Hoffnung für ihn...

*

Einige Stunden später kramte Constanze in einem der alten Schränke, die sie aus dem elterlichen Haushalt übernommen hatte. Sie suchte nach einem Schälchen, um das Blassier sie gebeten hatte. Eine umfangreiche Holzkiste fiel ihr auf. Sie hob sie heraus und öffnete sie.

Beinahe erschrak sie.

Da stand unter seiner Glaslocke, unversehrt, aber vergessen, der alte Buddha. Seine Lider lagen schwer über den sprechenden Augen. Der Allweise schien zu schlummern. Selbst die Edelsteine, die ihn so kostbar machten, funkelten nur gehalten.

Constanze dachte daran, wie oft sie mit ringender Seele vor der Statue gestanden hatte, wie oft sie gemeint, von ihr Wegweise und Weisheit zu empfangen. Sie dachte an Liang-Fu-Tsien und an die seltsamen Geheimnisse, die durch ihn in ihr Leben eingegriffen zu haben schienen.

Sie nahm die Statue aus der Verpackung, in der sie gestanden, seit sie sie damals, nach Geeringers Fall, aus der Stadtwohnung hatte hierher bringen lassen. Sie rief das Mädchen, damit es Papierschnitzel und Häcksel entferne, die auf dem Boden gefallen waren. Er soll seinen Ehrenplatz auf meinem Schreibtisch haben, sagte sie sich, er ist mir so viel gewesen, und ich bin ihm ehrlich dankbar. Aber ich brauche ihn nicht mehr. Nur solange man sich nicht selbst gefunden hat, braucht man Götzen und Götter. Aber sie enttäuschen uns alle. Und nur eines bleibt: Unser kleines Werk, das wir vollenden dürfen. An ihm wird das Herz rein und fest und ruhig — und damit glücklich.

Sie trug den schlafenden Gott an seinen früheren Platz in ihr Wohnzimmerchen.

Dann schlich sie in das Schlafgemach der Kinder, die, vom Spielen müde, jetzt friedlich in die Nacht hineinschlummerten, die Bäckchen heiß, die Mündchen leicht geöffnet. Zärtlich strich sie jedem über die zerzausten Härchen.

Ich darf, gebot sie sich, auch hieraus keinen Götzen machen. Auch hier werde ich mit der Zeit Enttäuschungen erleben, und manche Erwartung wird unerfüllt bleiben. Aber ich weiß es jetzt, bin gewappnet und rechne damit.

Und es war ihr, als ob ihr Vater und ihr alter Freund, der Chinese, an ihrer Seite ständen und ihr zufrieden recht gäben.

Und so fühlte sie tief, ohne sie in Worten zu denken, die Erkenntnis, die ihr junges Leben sie gelehrt: Zwischen der Resignation des Nirwana und dem Eigensinn des Sich-selbst-Auslebens liegt die Weisheit, die das echte Ich bildet und auswertet, um es anderen, der Gemeinschaft dienend, helfend — im großen oder im kleinen — hinzugeben.

Ende

Im Hauptwerk sind ständig 400 Mann, in den Nebenwerken, die nicht alle unterirdisch mit dem Hauptwerk verbunden sind, weitere 250 Mann. Das Hauptwerk verfügt über Schnellfeuerkanonen verschiedener Kaliber, schwere Doppelmaschinengewehre und an den Scharten leichte Maschinengewehre. In den geräumigen, durch kilometerlange Tunnels von den Panzerwerken getrennten Munitionshauptlagern liegen noch große Mengen MG.- und Artilleriemunition. Außer den acht untereinander verbundenen Kampfblocks umfaßt das Werk noch, ebenfalls in 75 Meter Tiefe, große Kasernenanlagen. Für jedes MG. und Geschütz in den Panzerkuppeln lagert unten ein Ersatzrohr, das schnellstens eingeschoben werden kann. Die Luft ist trotz der Lüftungsanlagen feucht und stickig, der Boden glitschig. Seit zehn Monaten sitzen die Mannschaften hier in dieser Werkgruppe, in dieser Festung. Es gibt keine Ablösung. Der Kreis der Mannschaften, die die Anlagen beherrschen, sollte möglichst klein gehalten werden. Wie erlöst sind sie alle, daß es nun endlich hinausgeht in die frische Luft!

Die gegen England fuhren ...

Eroberungen des Inselreiches in geschichtlicher Zeit. — Traditionelle Europafeindlichkeit Englands. — Die Kehrseite der „splendid isolation".

Nun steht die britische Insel, die jahrhundertelang als Wachhund vor Europas Tür lag und jeden anfiel, der allzu kühn sich auf den Ozean hinauswagte, wieder einmal vor einem großen Schicksal. Eingeschlossen von dem ehernen Ring der deutschen Wehrmacht, hocken die Plutokraten in London und schreien ihre Angstparolen heiser hinaus in die Welt, Verständnis für ihre Lage erbettelnd.

Das Buch der Geschichte erzählt von großen Zeiten, in denen starke und siegesbewußte Kämpfer nach England fuhren und diese Insel besetzten. Nur den inneren Konflikten des Kontinents und den verschiedenen machtpolitischen Problemen, mit denen sich die besten Geister Europas auseinandersetzten, verdankt die Insel, daß sie jahrhundertelang vergessen als ein am Rand der Zeitereignisse liegendes Königreich behandelt wurde. Auch ihre Raufhändel mit Frankreich haben diesen Eindruck nicht verwischen können.

Als Cäsar im Jahre 55 vor der Zeitwende den südlichen Teil Großbritanniens besetzte, tat er dies aus genau dem gleichen Abwehrwillen gegen die Piraterie und dauernde Beunruhigung der gallischen Küste heraus, der auch heute im größeren Maßstab und in veränderter politischer Lage den deutschen Soldaten zwingt, gegen das Inselreich zu marschieren. Mit einer stattlichen römischen Flotte besetzte Cäsar die gesamte Südküste Englands. Der römische Feldherr Agricola erweiterte dann im Auftrage des Kaisers Claudius diese Besetzung bis zum Firth of Forth. Fast 400 Jahre lang lagen die 11. und 24. römische Legion in Britannien, bis mit dem sinkenden Stern des römischen Weltreiches es notwendig wurde, sie nach Italien zurückzuführen und diesen äußersten vorgeschobenen Posten der römischen Weltmacht aufzugeben.

Aber nur kurze Zeit blieb die Insel von Eroberern befreit. Zuerst kamen die Sachsen von der Elbe- und Wesermündung mit ihren schnellen Schiffen über den Kanal und besetzten allmählich das Land bis zur Themse. Zwei Generationen später folgten ihnen die Angeln von der unteren Elbe. Trotz harten Widerstandes der Kelten gelang es ihnen, die beiden östlichen Drittel des Landes zwischen Themse und Firth of Forth in Besitz zu nehmen. Sie schufen große Reiche, deren Namen und Grenzen seitdem nicht mehr aus der Geschichte Englands verwischt wurden und in den Grafschaftsnamen noch heute zu erkennen sind, wie z. B. Wessex, Sussex und Essex. Dazu kamen die Jüten mit ihren Reichen im heutigen Kent und in Hampshire. Die Angeln errichteten ein großes Ostangelnreich mit Norfolk und Suffolk, und in Mercia und Northumberland Königreiche, die den Kampf gegen die Kelten immer wieder mit Erfolg aufnahmen. Diese Königreiche, die ungefähr nach 450 entstanden, befehdeten einander jahrhundertelang heftig, bis um 830 Egbert von Wessex sie zum „Großreich Anglia" vereinigte.

Damit erhielt die zweite Eroberung der britischen Insel nach langen, schweren, erbitterten Kämpfen ein politisch geschlossenes Regime, das sich besonders durch Ordnung, Zucht und vorbildliche Rechtsprechung auszeichnete. Dieses Reich konnte sich erfolgreich gegenüber einem neuen Eroberungseinfall, der von den Dänen ausging, durch den unerschrockenen Einsatz Alfreds des Großen verteidigen, von dem die Sage berichtet, daß er ebenso ein großer und edelmütiger Herrscher gewesen ist wie der Schöpfer einer staatlichen Ordnung, die allen inneren Zwist und Haß unter den Edlen seines Reiches überwand und das Leben auf der britischen Insel zu höchster Blüte entfaltete. Nach Alfreds Tod entbrannte der Kampf von neuem, bis der Dänenkönig Knut der Große seine Herrschaft neben Skandinavien auch auf England ausdehnte. Doch die einstmals innere Stärke und Macht des Angelnreiches war dahin. Die früher kühnen und wagemutigen Seefahrer waren auf dem Boden Britanniens in dem für sie im Gegensatz zu den Fjorden und dem Nordatlantik warmen und milden Klima schnell verweichlicht. Keine harte Kälte, keine beißenden Stürme und tobenden Meere schreckten sie mehr, lind und schmeichelnd umgab sie das weiche Klima, so daß sie das Befahren der unwirtlichen Meere aufgaben und ihren kriegerischen Geist und ihre Abenteuerlust in inneren Kämpfen verströmten.

Das Meer aber schickte ihnen immer neue, wetterharte und kühne Seefahrer auf den Hals. Gelang es anfangs noch, sich dieser Einfälle zu erwehren, so brachte doch der allmähliche innere Verfall eine derartige Schwächung der Kampfkraft mit sich, daß schließlich das große Reich der Angelsachsen unter Harald gegenüber den Angriffen des Normannenkönigs Wilhelm des Eroberers unterlag. Damit wurde die britische Insel zum dritten Male von todesmutigen und entschlossenen Kämpfern erobert. Normannischer Adel und normannische Bischöfe führten fränkisches Geistesleben ein, und ein straff zentralisiertes Lehnswesen unterdrückte jeden Selbständigkeitsdrang der ehemaligen Beherrscher der Insel. Noch heute finden sich in entscheidenden staatspolitischen Zeremonien die letzten Spuren der französisch-normannischen Herrschaft. So z. B., wenn der König seine Zustimmung zu neuen Gesetzen mit der Formel „Le roi le vuilt" gibt, oder wenn die Ankunft eines Großwürdenträgers oder Richters mit „Oyez" verkündet wird.

Die Eroberung der britischen Insel durch die Normannen hat entscheidend die Entwicklung Englands für Jahrhunderte bestimmt. Die normannischen Könige verteidigten zäh ihren Länderbesitz auf dem Kontinent in Frankreich und wurden erst langsam in einem jahrhundertelangen erbitterten Kampf vom Kontinent vertrieben.

Mit der Entdeckung der Neuen Welt begann für England eine große Wende. Sie veränderte für die Insel alles. Während England bisher, wie Shakespeare einmal sagte, „an der äußersten Ecke der Erde" lag, kam es jetzt ins Zentrum des Planeten, wurde zum Umschlagplatz und Brückenkopf zwischen Europa und der Neuen Welt. Europa aber, durch schwere Kämpfe mit sich selbst zu sehr beschäftigt, erkannte nicht rechtzeitig den Bedeutungswandel dieser Insel. So gelang es den Briten durch Piraterie, Ueberfall und Einbruch in fremde Hoheitsrechte das zu ernten, was andere gesät hatten. Europa sah zu, wie diese kleine Insel vor seinen Toren sich allmählich die ganze Welt eroberte. Und mit der Weltherrschaft wuchs auf der Insel der Reichtum der wenigen herrschenden Schichten, die unter Ausnützung der Schwächen Europas und der bisherigen Vorteile der Inselage sich anmaßten, nicht nur Herrscher über einen großen, reichen, auf der ganzen Welt verbreiteten Staatenbund zu sein, sondern auch glaubten, Richter über alle Völker der Erde und Weltpolizisten in allen Streitigkeiten der Nationen zu sein. Gegen diese Anmaßung ist heute der Kontinent unter Führung Deutschlands aufgestanden, um das Selbstbestimmungsrecht Europas zu erkämpfen. Gegen diese Anmaßung marschieren die deutschen Soldaten in der Abwehr unerträglich gewordener Uebergriffe, gegen die sich einstmals schon ein Cäsar richten mußte, als er die Insel in die Gewalt seiner römischen Legionen brachte.

Karlheinz Rüdiger.

Der Iran weiter völlig neutral. Im iranischen Parlament verkündete Ministerpräsident Ali Mansour in seiner Regierungserklärung innerpolitisch die Weiterarbeit für den Fortschritt der Reformen, die durch den Herrscher vorgezeichnet ist, und außenpolitisch die Beibehaltung vollständiger Neutralität und die Pflege guter Beziehungen mit allen Ländern, besonders den Nachbarstaaten. Die neue Regierung Mansour erhielt von der Kammer ein einstimmiges Vertrauensvotum.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 2. Juli 1940.

Wir sind nicht auf dieser Welt, um glücklich zu sein und zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun, und je weniger meine Lage eine selbstgemachte ist, um so mehr erkenne ich, daß ich das Amt verstehen soll, in das ich gesetzt bin.

Bismarck.

3. Juli.

1676: Leopold I. von Anhalt-Dessau, der „Alte Dessauer", geb. (gest. 1747). — 1709: „Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, Schwester Friedrichs des Großen geb. (gest. 1758). — 1792: Generalfeldmarschall Prinz Ferdinand von Braunschweig gest. (geb. 1721). — 1866: Schlacht bei Königgrätz. — 1926: Gründung der HJ. auf dem Parteitag zu Weimar.

Sonne: A. 4.42, U. 21.25; Mond: A. 3.16, U. 19.12 Uhr.

Wenn Germanentum die Kleinode der Menschheit: Sitte, Recht, Familie, Männlichkeit nicht mehr hütet, was soll dann geschehen?

Adalbert Stifter.

4. Juli.

1715: Der Dichter Christian Fürchtegott Gellert geb. (gest. 1769). — 1807: Der italienische Nationalheld Giuseppe Garibaldi geb. (gest. 1882). — 1888: Der Dichter Theodor Storm gest. (geb. 1817). — 1926: Zweiter Reichsparteitag der NSDAP. in Weimar.

Sonne: A. 4.43, U. 21.25; Mond: A. 4.05, U. 20.06 Uhr.

Der Ernting

In alten Schriften wird der Juli, der zweite unter den Sommermonaten, der siebente Monat des Jahres, „Ernting" genannt. Er heißt aber auch Heumonat, oder Heuet, Wärmemond oder Hundsmonat. Heumonat heißt er, weil jetzt die Heuernte beendet wird, und Hundsmonat, da gegen Ende des Juli der Sirius oder Hundsstern am Himmel erscheint, der den im allgemeinen heißesten Tagen des Jahres Ende Juli bis Ende August den Namen Hundstage ab. Den Namen Juli aber trägt der Monat nach Julius Cäsar, der zum erstenmal den antiken Kalender reformierte, den Monaten neue Einteilung und neue Namen gab und der im Juli geboren wurde.

Ein Hauch von Schwere geht über das Land, die Aehren des Getreides reifen und senken den Kopf im Vollgefühl des Segens, den sie tragen. Zwischen den Aehren aber wachsen noch einmal die bunten Blumen des Feldes, der rote Mohn, die blauen Kornblumen, die lila Wicken, und von der nahen Wiese, wo das Gras zur Mahd ansteht, zirpen die Grillen und schwirren die Käfer. In den Gärten der Stadt prangen jetzt die Rosen in ihrer ganzen flammenden Schönheit.

Eine etwas absonderliche Bauernregel sagt: „Wechselt im Juli Regen mit Sonnenschein, so wird im nächsten Jahr die Ernte reichlich sein": diese Voraussage scheint uns bei ihrer Langfristigkeit reichlich kühn. Doch hat der Bauer für den Juli mancherlei Spruchweisheit im Rückhalt: „Ein tüchtiges Juligewitter ist gut für Winzer und Schnitter" — oder schwäbisch: „Sonneregle (Sonnenregen) im Juli bringt Honigtäu." Am 8. Juli ist Kilianstag, und dann beginnt man, vor allem in Süddeutschland, mit der Ernte. Der Heilige Ullrich, dessen Tag auf dem 4. Juli liegt, ist der Schutzpatron der Scheunen, er soll das Ungewitter, Ratten und Mäuse fernhalten. Im allgemeinen aber erwartet der Bauer vom Juli Hitze, sehr viel Hitze, die dem Korn die letzte Reife gibt und so lange Trockenheit, bis die Ernte eingebracht ist.

Bild: NSV.-Schlesien-Archiv.

Gebt alle!

7. Juli 1940

Vierte Haussammlung

für das

Deutsche Rote Kreuz.

Der Sternhimmel im Juli

Zum ersten Male in diesem Jahre ist der Abendhimmel planetenfrei, wenn man von Neptun absieht, der noch während der Dämmerung untergeht. Jupiter und Saturn sind schon seit längerer Zeit auf den Morgenhimmel übergegangen, jetzt gesellt sich zu ihnen auch Venus. Ende Juni verschwand sie vom Abendhimmel. Mitte Juli geht sie bereits zwei Stunden vor der Sonne auf. Mars wandert dagegen so nahe der Sonne, daß er nicht mehr zu erkennen ist, desgleichen Merkur, während Uranus erst nach Mitternacht aufgeht. Wer also in diesem und auch in den folgenden Monaten eindrucksvolle Begegnungen am Sternenhimmel beobachten will, muß ein Frühaufsteher sein. Ein besonders schönes Bild ergibt sich dagegen Ende Juli, wenn die schmale Sichel des abnehmenden Mondes erst an dem Paar Jupiter-Saturn und dann an Venus vorbeizieht.

Der abendliche Fixsternhimmel ist von den Sommersternbildern Leier, Schwan und Adler beherrscht, die zenitnah im Südosten zu finden sind, die jeweils hellsten Sterne der drei Bilder Wega, Deneb und Atair bilden ein gleichschenkliges Dreieck mit der Spitze bei Atair. Hoch im Süden steht der Herkules freilich wenig eindrucksvoll. Dagegen wird das Auge am südlichen Horizont sofort auf eine Gruppe hellfunkelnder Sterne aufmerksam, die dem Skorpion angehören. Tief am südwestlichen Horizont schickt sich Spica zum Untergang an, im Westen Deneb und über beiden strahlt der rötliche Arctur, in seiner Nähe ist die nördliche Krone zu finden. Der Himmelswagen oder Große Bär steht jetzt westlich bis nordwestlich vom Zenit, während der Drachenkopf fast im Zenit steht. Im Nordwesten steigen Cepheus und Cassiopeia empor, tiefer der Perseus mit dem veränderlichen Algol und dicht über dem nördlichen Horizont strahlt einsam ein heller Stern, Capella. Im Osten endlich sind Andromeda und Pegasus im Aufgang begriffen, im Südosten der Steinbock.

Ende des Monats ist eine erhöhte Sternschnuppentätigkeit zu erwarten. Der Ausstrahlungspunkt des Schwarmes liegt im Sternbild des Wassermann. Der Radiationspunkt geht am späten Abend am südöstlichen Himmel auf.

Mond: Am 5. Juli Neumond, am 12. erstes Viertel, am 19. Vollmond, am 27. letztes Viertel.

Unser neuer Roman!

Die Lebensfremdheit des Studienrats Weglscheid verwandelt sich nach dem Tode seiner geliebten Frau mit so unheimlicher Kraft in Lebensüberdruß, daß er beschließt, ihr in den Tod zu folgen. Einzig der Gedanke an seine beiden Kinder Gerda und Heinrich hindert ihn, dem Wunsche sofort die Tat folgen zu lassen. — Gerda weilt wiederholt den um sie werbenden Bankier Mirb zurück, der schließlich Macht über die Familie zu gewinnen sucht, indem er erst den Sohn und dann auch den Vater zu vernichten trachtet, um dergestalt Gerdas Widerstand zu brechen. — Hans Freders, der Gerda liebt, kommt jedoch Mirb vorzeitig auf die Spur und deckt seinen verbrecherischen Plan vor der Ausführung auf. — Die Tapferkeit und Lebenstüchtigkeit seiner Kinder und vor allem Freders, der um Gerdas Hand bittet und sie erhält, verwandeln Weglscheid nochmals, aber in einen Menschen, der das Leben wieder liebt.

Postsendungen an Kriegsgefangene einstellen!

Da alle deutschen Kriegsgefangenen aus Frankreich demnächst in die Heimat zurückkehren, werden die Angehörigen dringend gebeten, ab sofort weitere Postsendungen an Briefen, Karten, Paketen und Päckchen zu unterlassen. Eine Zustellung an die kriegsgefangenen Kameraden in den verschiedenen französischen Lagern ist seit einigen Tagen nicht mehr möglich, da die Abtransporte bereits zusammengestellt werden. Verwundete und Kranke genießen den Vorzug der beschleunigten Rückkehr — die schon aufgegebene Kriegsgefangenenpost wird daher an die Absender zurückgeschickt. Für die Postsendungen an deutsche Kriegsgefangene in England werden neue Wege beschritten. Es wird daher gebeten, auch Postsendungen für unsere kriegsgefangenen Kameraden in England erst dann aufzugeben, wenn weitere Mitteilungen durch Rundfunk und Presse erfolgen.

Dänische Bacon-Schweine für Deutschland

Nach dem Ausscheiden Englands als Hauptabnehmer für Bacon ist Deutschland gegenüber Dänemark für dieses Gebiet als Käufer eingesprungen. Die Reichsstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse wird von jetzt ab in einem bestimmten Umfang dänische Bacon-Schweine an das Fleischerhandwerk abgeben. Für die Verbraucherschaft stellt Bacon-Fleisch etwas Neues dar. Es handelt sich hier um Schweine, die ein bestimmtes Gewicht und einen bestimmten Fettanteil möglichst nicht überschreiten sollen. Im Gegensatz zum Speckschwein wird das Bacon-Schwein nur bis zu einem gewissen Grade gemästet. Die Bacon-Schweine werden aus Dänemark geschlachtet angeliefert, und zwar nicht in frischer Form, sondern gespritzt, also leicht gesalzen. In England wurden sie dann nach einer bestimmten Vorschrift geräuchert. In Deutschland erfolgt die Ausgabe in ungeräucherter Form. Rein äußerlich unterscheidet sich der Bacon in keiner Weise vom inländischen Frischfleisch. Die Verbraucherschaft erhält auf die Abschnitte der Reichsfleischkarte die gleiche Zuteilung wie bei frischem inländischem Schweinefleisch. Auch die Preise ändern sich nicht. Für die Hausfrau ist allerdings von Bedeutung, daß vor der Zubereitung der Salzgehalt dieses Fleisches berücksichtigt werden muß. Qualität und Geschmack des dänischen Bacon sind ganz ausgezeichnet, und in gekochter Form wirkt der Salzgehalt keineswegs störend. Soll das Fleisch jedoch in gebratener Form zubereitet werden, so wird eine Herabminderung des Salzgehalts durch Wässern zweckmäßig sein.

Zucker für die Einmachezeit

Zum Süßen von Speisen und Getränken genügt eine Messerspitze Süßstoff. Wenn man ihn vorsichtig handhabt, d. h. nur ganz geringe Mengen beigibt, dann kann man mit Süßstoff gar keinen Mißerfolg haben, und das unverdiente Vorurteil ist bald behoben. So werden im Haushalt große Zuckermengen für die wirkliche Ernährung und die Haltbarmachung frei. Denn als wertvolles Nahrungsmittel und in seiner konservierenden Wirkung ist Zucker unersetzlich.

Die Anwendung von Süßstoff beim täglichen Gebrauch macht den Zuckervorrat zur Einmachezeit größer. Die Umgestaltung der Reichszuckerkarte und der Reichskarte für Marmelade (wahlweise Zucker) kommt den Wünschen der Hausfrau, die Obst zu Marmelade, Kompott und Saft für den Winter einkochen möchte, entgegen. Neben der festen Zuckerration von 900 Gramm für die Zuteilungsperiode vom 1.—28. Juli und dem bisherigen günstigen Umtauschverhältnis von Marmelade zu Zucker gegenüber den Winterrationen wurde jetzt eine weitere Erleichterung in der Zuckerversorgung mit Rücksicht auf die sommerliche Einmachezeit geschaffen. Sie gibt die Möglichkeit, Austauschzucker bereits für die kommenden 16 Wochen, das sind also vier Zuteilungsperioden, vorauszubeziehen. Wer Zucker brauchte und auf die Marmelade verzichten konnte, bekam schon dieses und das letzte Mal 1360 Gramm Zucker innerhalb vier Wochen. Jetzt gibt es für die Hausfrau, die den Zucker zum Einmachen braucht, außer den 900 Gramm noch 4 mal 450 Gramm Zucker (abgerundet von 460 Gramm zur Erzielung gerader Gewichte) in der Zeit vom 1.—28. Juli. Es kommt nun nur darauf an, die 2700 Gramm Zucker, die im Juli pro Kopf zur Verfügung stehen, auch richtig zu verwenden. Zur Verschwendung darf diese Zuteilung keineswegs reizen. Zum bloßen Süßen ist dieser Zucker nicht ausgegeben worden. Der Zucker wartet auf das Einmachen. Und nur dazu sollten die gegen Marmelade ausgetauschten Mengen verwertet werden. Denn bis zum 20. Oktober 1940 gibt es für den, der jetzt auf die Reichskarte für Marmelade Zucker wählt, keine Marmelade mehr, und auch die Vorbezugsmöglichkeit ist damit völlig erschöpft. Dies sollte die Hausfrau bedenken und sich jetzt in der Einmachezeit besonders als Meisterin in der Einteilung von Zucker zeigen.

50 Jahre deutsches Helgoland

Am 1. Juli jährte sich zum 50. Male der Tag, an dem der für uns heute so wichtige Vorposten an der Elbemündung von England an Deutschland übereignet wurde. Wir haben damals allerdings einen verhältnismäßig sehr hohen Preis für die Abtretung des kleinen Felseneilands an die Briten zahlen müssen, die ihrerseits mit dem Vorschlag an Deutschland herangetreten waren, Helgoland gegen umfangreichen deutschen Kolonialbesitz in Ostafrika einzutauschen. Zweifellos haben damals die Engländer ein glänzendes Geschäft gemacht, da sie als Gegenwert für die Rotsandsteininsel in der Deutschen Bucht neben den Deutsch-Ostafrika vorgelagerten Inseln, vor allem Sansibars, auch das Wituland erhielten. Der weitere Verlauf der Geschichte hat indessen gezeigt, daß für die strategischen Belange des Deutschen Reiches das Felseneiland Helgoland von größter Bedeutung war. Schon der Weltkrieg hat dies eindeutig erwiesen. In ihm war das zu einem uneinnehmbaren Stützpunkt ausgebaute Felseneiland ein entscheidender Stützpunkt für die Sicherung der Deutschen Bucht und der Schiffahrtsstraßen an Deutschlands Nordseeküste. Dieser Schlüsselstellung ist im Weltkriege die angeblich unüberwindliche Flotte des britischen Imperiums stets vorsichtig aus dem Wege gegangen. Im Versailler Vertrag hat Großbritannien auf den Versuch einer Wiedereinverleibung Helgolands wohl aus dem Grunde verzichtet, weil es nach der auferlegten Entfestigung der Insel der Meinung war, daß Helgoland sowieso über kurz oder lang dem Ansturm der Nordseestürme erliegen würde. In den Besitz von Helgoland war seinerzeit England auf dem üblichen Wege der widerrechtlichen Festsetzung gekommen, die 1806 erfolgte, als Dänemark im Kampf Großbritanniens gegen Napoleons Kontinentalsperre es ablehnte, sich auf die Seite Englands zu stellen. Im Wiener Frieden 1814 ließ sich dann England die Inbesitznahme Helgolands bestätigen. — Erinnert mag noch daran sein, daß im Jahre 1843 auf dem berühmten Rotsandsteinfelsen Helgolands Hoffmann von Fallersleben unsere heutige Nationalhymne, das Deutschlandlied, dichtete.

Schlesische Nachrichten

Frau Scholtz-Klink in Kattowitz

Ueber 20 000 oberschlesische Frauen hörten die Reichsfrauenführerin

Zum erstenmal nach der Heimkehr des ostoberschlesischen Landes in das Großdeutsche Reich weilte die Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink in Kattowitz, um auf einer Großkundgebung, bei der auch der Hoheitsträger des Gaues Schlesien, Gauleiterstellvertreter Bracht, zugegen war, zu den Frauen dieses Gebietes zu sprechen.

Ueberaus herzlich war der Empfang, der der Reichsfrauenführerin in Ostoberschlesien zuteil wurde. Die deutschen Frauen Ostoberschlesiens legten auf der Großkundgebung ein flammendes Bekentnis ab, das zu tun, was dem Werk des Führers dienlich sein könne. Die große Markthalle, die über 20 000 Personen zu fassen vermag, war schon lange vor Beginn der Kundgebung bis auf den letzten Platz gefüllt.

Frau Scholtz-Klink wies zunächst auf den Zweck der Kundgebung hin, der darin bestehe, zu zeigen, daß es etwas Höheres gibt als die Dinge des Alltags. Weil die Menschen des heutigen Deutschland dieses Große erkannt hätten, schlossen sie sich zu einer Gemeinschaft zusammen. Der Weg zu der großen Gemeinschaft sei aber nicht leicht gewesen. Jeder nationalsozialistische Mensch habe den Grundsatz zu verwirklichen, seine Lebensinteressen den Lebensinteressen der großen deutschen Nation unterzuordnen. Die deutsche Frau habe ihr Arbeitsgebiet in erster Linie dort, wo sie dem Einsatz ihrer täglichen Interessen zum Wohle des Gesamten gerecht werden könne. Es sei die Aufgabe der deutschen Frau, ihre mütterlichen Kräfte überall dort zur Verfügung zu stellen, wo sie gebraucht würden. In diesem Sinne wolle die NS.-Frauenschaft die Frauen zu tüchtigen Nationalsozialistinnen heranbilden, die Einwandfreies leisten und den Männern ebenbürtig seien. Wir Deutschen, so schloß die Reichsfrauenführerin, führen ein hartes und nichtsdestoweniger auch ein schönes Leben. Zu diesem schönen Leben wollen wir uns bekennen. Die Rede der Reichsfrauenführerin wurde mit begeistertem Jubel aufgenommen, der erkennen ließ, wie sehr Frau Scholtz-Klink den aber Tausend Frauen aus dem Herzen gesprochen hatte.

Die Kundgebung fand mit einem Schlußwort des Gauleiterstellvertreters Bracht ihr Ende, der der Reichsfrauenführerin den Dank zum Ausdruck brachte.

DAF. sorgt für warme Werkverpflegung

Erster Lehrgang für Gemeinschaftsverpflegung.

Wenn trotz der Kriegszeit im Gau Schlesien ständig neue Werksküchen eingerichtet werden, dann ist daraus zu ersehen, daß der Grundsatz „Warmes Essen im Betriebe" immer mehr Boden gewinnt. Untersuchungen von Betriebsärzten haben ergeben, daß bei Einsatz der Werksverpflegung ein Zurückgehen der Erkrankungen und eine Leistungssteigerung der Gefolgschaft beobachtet wurde. Aus dieser Tatsache ergibt sich deutlich die verantwortungsvolle Aufgabe der Köche und Köchinnen der Werks- und Betriebsküchen sowie der Küchenbeauftragten in den Gemeinschaftslagern der DAF., mit deren Schulung das Fachamt Fremdenverkehr der DAF. betraut hat.

In Niederschlesien wurde der erste Schulungskursus dieser Art, wie sie jetzt in regelmäßigen Abständen stattfinden sollen, in Küpper bei Sagan unter Leitung von Gaufachgruppenwalter Kade und unter der fachlichen Betreuung von Gaulehrkochmeister Krause abgehalten. Den Teilnehmern, die sich aus Werksköchen und -köchinnen aus ganz Niederschlesien zusammensetzten, wurde in praktischen und theoretischen Unterweisungen das Rüstzeug für ihre Arbeit nach den vom Sozialamt der DAF. ausgearbeiteten reichseinheitlichen Richtlinien gegeben. Nach Tagen des Lernens und Erprobens gehen nun die Teilnehmer wieder an ihre Arbeit, die dem einen großen Ziele dient: dem Wohle und der Gesundheit des schaffenden deutschen Menschen.

Wichtig für Hoch- und Tiefbaustudenten

Die volksdeutschen Besucher der früheren Technischen Lehranstalt in Kattowitz, die das Hoch- oder Tiefbaustudium an dieser Anstalt begonnen, aber nicht beendet haben, werden darauf hingewiesen, daß sie ihre Ausbildung an der Staatsbauschule Beuthen (O.-S.), Fachschule für Hoch- und Tiefbau, fortsetzen können, vorausgesetzt, daß sie den Aufnahmebedingungen entsprechen. Das nächste Semester beginnt am 1. Oktober 1940. Die Vorschriften für den Besuch der Anstalt können durch die Post bezogen oder im Geschäftszimmer, Beuthen, Moltkeplatz 1, werktäglich in der Zeit von 8 bis 13 Uhr in Empfang genommen werden. Dort wird auch mündliche Auskunft erteilt.

Aus Breslau

Kaspar David Friedrich und Karl Blechen

Nachdem die Dresdner Galerie anläßlich der 100. Wiederkehr des Todestages von Kaspar David Friedrich aus dem reichen Besitz eine Gedächtnisausstellung für den deutschen Maler der Romantik zusammengestellt hat, ist Breslau die erste Stadt, die, entsprechend ihrer kulturellen Bedeutung in ihrer neuen politischen Lage, die erste Ehrung Friedrichs mit Leihgaben der Berliner Nationalgalerie, der Berliner Schlösser und der großstädtischen Kunstsammlungen durchführen kann. Der Umstand, daß die Familie Kaspar David Friedrichs aus Schlesien stammt und daß der Künstler aus dem Erlebnis des Riesengebirges entscheidende Eindrücke für sein Schaffen empfangen hat, gibt besonderen Anlaß, hier des Todestages des Malers zu gedenken. Die Ausstellung im Schlesischen Museum der bildenden Künste zeigt acht Bilder aus verschiedenen Schaffensperioden des Malers, von denen jedes einen reinen und starken Eindruck seiner künstlerischen Persönlichkeit und der revolutionären Wirkung seiner Kunst für seine Zeit gibt und den Ernst des künstlerischen Wollens, das wesenhaft Deutsche seines aus dem Innern kommenden Landschaftsgestaltens empfinden läßt. Einen besonderen Reiz erhält die Ausstellung durch die Gegenüberstellung einiger der schönsten Bilder Karl Blechens, dessen Todestag sich ebenfalls zum 100. Male jährt und der aus dem Kreis der Dresdener Romantiker um Friedrich kommt, dessen völlig andersgeartete Persönlichkeit aber in ihrer sinnesstarken Hinwendung zu den Kontrastwerten von Licht und Farbe im Erlebnis südlicher Landschaft einen Weg einschlug, auf dem später Menzel und Dreßler und die deutsche Freilichtmalerei weitergegangen sind.

Winzig. Wildschweine wieder heimisch. In den Forsten um Hartfelde und Schlaupp machen sich in der letzten Zeit wieder Wildschweine bemerkbar. Vor etwa vier Jahren zeigten sich dort die ersten Spuren dieses seltenen Wildes. In den folgenden Jahren haben sich die Schwarzkittel stark vermehrt, so daß ein Teil von ihnen abgeschossen werden mußte. Daraufhin spürte man von ihnen fast nichts mehr, so daß man an eine Abwanderung glaubte. Nun zeigt sich aber zur Freude der Jäger, daß das Schwarzwild in dieser Gegend noch heimisch ist.

Bolkenhain. Wieder Burgenspiele. Auf der Freilichtbühne der Bolkoburg sind hier wieder die Mimen eingezogen. Die Eröffnung der mit Unterstützung des Reichsbundes der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e. V., einer Unterabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, veranstalteten Burgenspiele erfolgte mit Lessings Lustspiel „Minna von Barnhelm". Im Auftrage der Stadt sprach Intendant Otto Schwarz Grußworte an die erfreulich starke Besucherzahl. Kreisleiter Lahmer wies darauf hin, daß der Nationalsozialismus bestrebt sei, die Geisteskräfte für das große Gemeinsame einzusetzen. Darum fänden wieder die Burgenspiele statt, die über die Kriegszeit hinweg in die Jahre des glücklichen Friedens hinein erhalten werden sollen. Die Aufführung war ein schöner Erfolg, an dem alle Mitwirkenden Anteil hatten. Es gab langen, herzlichen Beifall und viele Blumen für Intendant und Darsteller. Spieltage der diesjährigen Burgenspiele sind Sonntag, Montag, Mittwoch und Sonnabend. Es sind noch folgende Erstaufführungen vorgesehen: „Der Etappenhase" von Gert Bunje am 6. Juli, „Der Widerspenstigen Zähmung" von Shakespeare am 20. Juli und „Für die Katz" von Hinrichs am 10. August.

Oppeln. Auszeichnung eines jungen Lebensretters. Der Regierungspräsident in Oppeln teilt mit: Der Schüler Herbert Klein aus Fallmersdorf hat am 3. August 1938 den 13jährigen Schüler Richard Lyschik aus Fallmersdorf vom Tode des Ertrinkens gerettet. Der Führer hat ihm für diese Tat die Rettungsmedaille am Bande verliehen. Im Namen des Führers bringe ich diese von Mut und Opferwilligkeit zeugende Tat unter dem Ausdruck meiner besonderen Anerkennung zur öffentlichen Kenntnis.

Oppeln. Durch eigenes Verschulden verunglückte im hiesigen Tierpark die 60 Jahre alte Franziska Michalla aus Oppeln. Als sie mit dem Füttern der Raubtiere beschäftigt war, warf sie am Zwinger der Wolfsfamilie das Futter verbotswidrig mit der Hand hinein. Einer der Wölfe schnappte sofort nach der Hand, während der zweite Wolf hinzusprang und den ganzen Arm der Frau hineinzog. Die Bedauernswerte mußte schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden, wo ihr der Arm abgenommen wurde.

Groß-Strehlitz. Zeugen in der Mordsache Woitalla gesucht. In der an sich schon geklärten Raubmordsache im Koschützer Wald werden als wichtige Zeugen ein Mann und eine Frau gesucht, die sich am Mittwoch, dem 18. Juni, zwischen 20 und 21 Uhr auf einem in den Koschützer Wald führenden Weg, etwa 50 m von der Reichsstraße Strelau—Groß-Strehlitz und etwa 300 m von der Mordstelle entfernt, befanden. Die Frau hat dabei einer auf der Reichsstraße nach Strelau gehenden Frau, die einen Kinderwagen führte, etwas zugerufen, was von der Frau auf der Straße aber nicht verstanden wurde. Die beiden oben erwähnten Personen werden gebeten, sich umgehend bei der Mordkommission im Rathaus in Groß-Strehlitz zu melden oder ihre Anschrift mitzuteilen. Unkosten werden erstattet.

Gerichtliches

Schlechter Tausch.

Ein mehrfach vorbestrafter Köbener Einwohner wurde kürzlich vom Steinauer Amtsgericht wegen Rückfallbetruges zu neun Monaten Gefängnis bestraft. Er hatte bei einer Breslauer Firma Pelze bestellt und die Bezahlung „vergessen". Der Verurteilte legte, obwohl ihm davor dringend abgeraten worden war, gegen das Urteil Berufung ein. In der Berufungsverhandlung wurde er jetzt zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Er hatte also einen sehr schlechten Tausch gemacht.

Gefängnis für einen Erpresser.

Eine dummdreiste Tat ließ sich der 21 Jahre alte Johann Wach aus Altheide zuschulden kommen, indem er einen Bauern der Umgegend von Glatz, seinen früheren Arbeitgeber, in einem anonymen Drohbrief aufforderte, 5000 Mark an einer bestimmten Stelle niederzulegen, sofern ihm sein Leben lieb sei und er nicht wünsche, daß sein Hof in Flammen aufgehe. Der junge Mann konnte an der von ihm angegebenen Stelle festgenommen werden. Der Einzelrichter in Glatz verurteilte den Angeklagten wegen versuchter Erpressung in Tateinheit mit Urkundenfälschung zu sieben Monaten und einer Woche Gefängnis.

Allerlei Neuigkeiten

Gedenktafel für die Entstehung des Engellandliedes. Im Jahre 1909 hat Hermann Löns im Hause seines Freundes Wilhelm Keetz in Hitzacker das Engellandlied gedichtet. Jetzt haben Heimatfreunde in Göttingen die Mittel zur Beschaffung einer schlichten Marmortafel gegeben, auf der die Erinnerung an dieses Geschehnis an dem Hause in Hitzacker festgehalten werden soll.

Vor Verdun das Grab seines Bruders aufgefunden. Der Maurer Bommert in Salzwedel hatte im Weltkrieg seinen ältesten Sohn verloren. Er war vor Verdun gefallen. Eine genaue Bezeichnung der Grabstelle hatten die Eltern nie erhalten können. Jetzt, 23 Jahre später, kam der jüngste Sohn auf die gleichen Schlachtfelder vor Verdun, und auf einem Heldenfriedhof vor Verdun fand er tatsächlich das Grab seines Bruders.

Meteor schlug durch das Hausdach. Ein höchst seltenes Naturspiel ereignete sich auf einem Bauernhof bei Thisted in Nordjütland. Ein ziemlich großes Meteor stürzte vom Himmel, durchschlug das Dach eines Wagenschuppens und zersprang mit lautem Getöse. Eines der Sprengstücke wurde durch das Fenster des Bauernhofes geschleudert und glich nach dem Erkalten einem dunkelbraunen Stein.

Kuh fraß Brieftasche. In einem Westerwalddorfe hatte ein junger Mann Appetit auf frische Kirschen, und da ihn beim Besteigen des Baumes sein Rock behinderte, legte er diesen unter dem Baum ab. Inzwischen geriet eine Kuh an den Rock und fand Gefallen an der Brieftasche. Als der junge Mann dies bemerkte, hatte das Tier die Tasche samt Geld, Ausweisen und Briefen schon verschlungen.

Von der Glatzer Neiße nach der Ostsee. Im August 1938 hatte eine Glatzer Ausflugsgesellschaft im Neißetal eine Flaschenpost dem Fluß anvertraut. Dieser Tage meldete sich ein Schleswiger auf einer Postkarte, der die Flasche an der Ostseeküste geborgen hat.

Um die Deutsche Fußballmeisterschaft.

Im Entscheidungsspiel der Gruppe I siegte Rapid-Wien über Union-Oberschöneweide mit 3:1 Toren, während sich Schalke 04 und Fortuna-Düsseldorf in Gruppe III unentschieden 1:1 trennten. Unser Bild zeigt den Wiener Torwart Raftl, wie er erfolgreich in das Spiel eingreift. Dem Kampf, der im Berliner Olympiastadion stattfand, wohnten 70 000 Zuschauer bei.

Weltbild (M).

Der erste „Robot" — ein großer Schwindel

Robots — also Maschinen, die menschliche Funktionen ausüben — sind heute eine Alltags-Angelegenheit. Robots werden heute für alle möglichen Zwecke hergestellt, wobei man sich nicht einmal mehr die Mühe macht, ihnen, wie das in den Anfängen der Fall war, menschliche Gesichtszüge zu verleihen. Aber der erste Robot, der vor rund 30 Jahren auf den europäischen Bühnen auftauchte und als erster „echter Robot" bezeichnet wurde, war eine Täuschung des Publikums, ein großer Schwindel. Die vor 100 bis 200 Jahren gebauten Robots hatten wenigstens einen anständigen Mechanismus; sie waren in ihren Fähigkeiten allerdings sehr begrenzt und stellten gewissermaßen einfache Automaten dar. Eben davon unterschied sich die „lebende Puppe", die man vor 30 Jahren auf der Bühne zu sehen bekam. Es handelte sich dabei um eine aus Eisen konstruierte Puppenfigur, in deren Innerem aber ein wirklicher Mensch, ein junges Mädchen von ganz zierlicher Gestalt eingeschlossen war. Dieses Mädchen war eine gewisse Doris Chertney, die durch Zufall einen Artisten kennenlernte, der eine raffinierte Idee zur Täuschung des Publikums ausgearbeitet hatte. Doris war deshalb besonders geeignet für diese Rolle, weil sie sich sehr still verhalten konnte. Sogar durch Zollkontrollen wurde die „lebende Puppe" sicher hindurchgebracht. Ihre größte Leistung gab Doris Chertney, als man sie im Schaufenster eines New-Yorker Warenhauses aufstellte. Man hatte dort seit längerer Zeit Ladendiebstähle beobachtet, kam aber den Tätern nicht auf die Spur. So wurde die „lebende Puppe" engagiert, um aus ihrem Eisenpanzer in aller Ruhe die Diebe bei ihrer Arbeit zu beobachten, die vor dem Robot keine Scheu hatten. Das Mädchen konnte der Polizei die Diebe so genau beschreiben, daß die Verhaftung der Täter möglich war. Später zog sich Doris nach dem Tode des Artisten, der sie engagiert hatte, nach Cuba zurück und verlebte dort einen stillen Lebensabend. Erst aus ihren hinterlassenen Aufzeichnungen erfuhr man, daß dieser Robot in Wirklichkeit ein lebendiger Mensch gewesen war.

„Lies Deine Heimatzeitung die „Brockauer Ztg."

Sauberes
Hausmeister-Ehepaar
z. 1. August 40 für neues Brockauer Grundstück gesucht. Angebote unter **100** an die Zeitung.

Aeltere
Bedienung
gesucht.
Wo? sagt die Zeitung.

Bedienung
dreimal wöchentlich 3 bis 4 Stunden f. sofort gesucht. Näh. in d. Geschäftsstelle

Heute neu!
Breslauer Hausfrau
Erika
Neue J.-Z.
Hamburger Illustrierte
Reichssportblatt
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.

Gurkendill
kauft jeden Posten
Rohkonservenfabrik
Kurt Geisler
Grenzstraße 6

Werde Mitglied der NS Volkswohlfahrt

Wir empfehlen uns zur Herstellung von
Familien-Drucksachen
wie Verlobungsanzeigen — Verlobungsdanksagungen
Hochzeitseinladungen
Vermählungsanzeigen — Vermählungsdanksagungen
Geburtsanzeigen
Danksagungen zur silbernen und goldenen Hochzeit
Danksagungen zu Jubiläen — Visitenkarten
Todesanzeigen, Trauerklappenpost
(werden innerhalb 2 Stunden hergestellt)
Trauer-Danksagungen in allen Ausführungen und Größen
Karten werden mit passenden Umschlägen geliefert. Die gedruckten Karten können Sie mit Drucksachenporto (3 Pfennig) versenden.
Buchdruckerei Ernst Dodeck's Erben
Brockau, Bahnhofstraße 12. — Fernruf 53281.